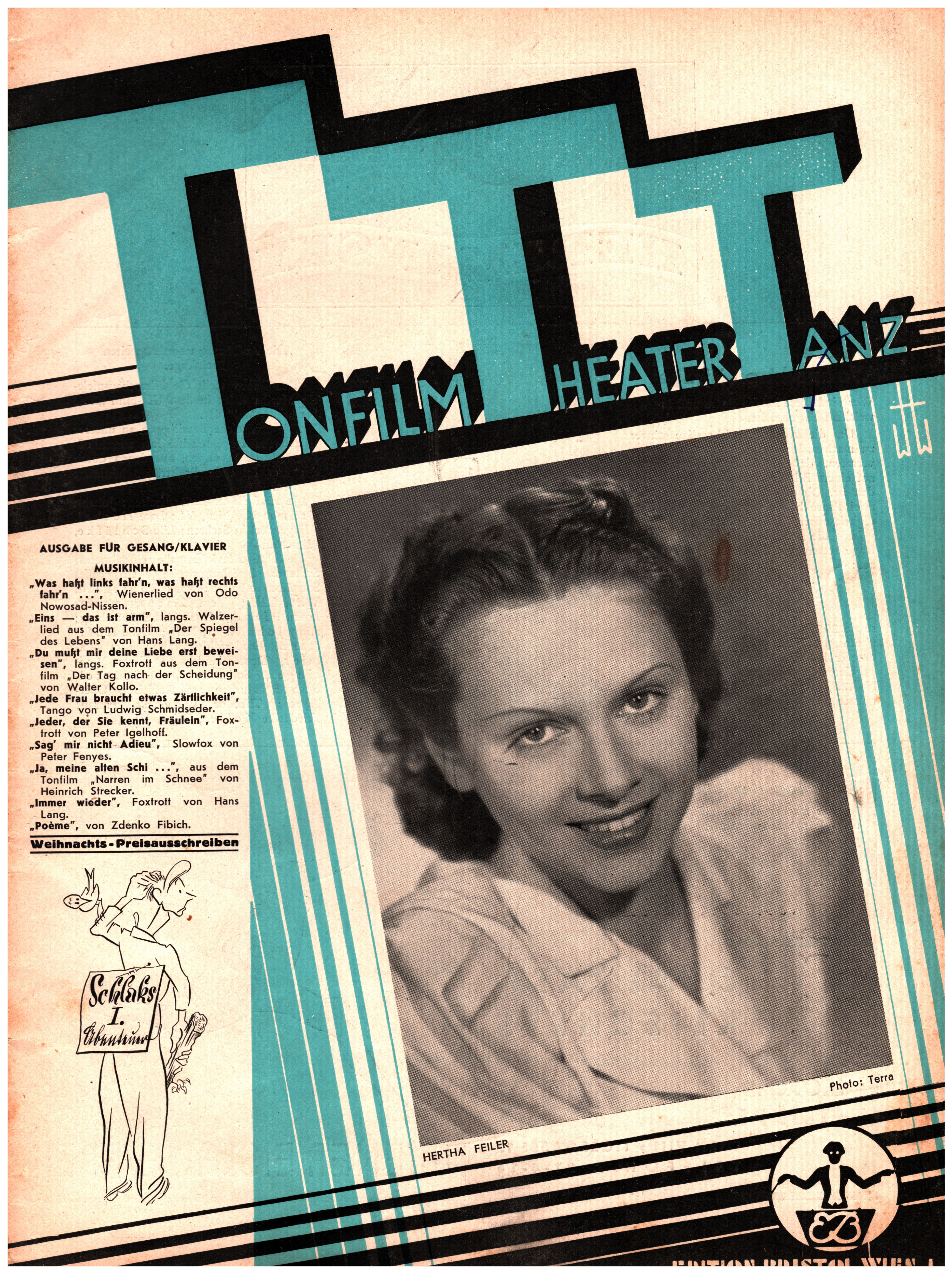


AUSGABE FÜR GESANG/KLAVIER

MUSIKINHALT:

- **„Was haſt links fahr'n, was haſt rechts fahr'n ...“**, Wienerlied von Odo Nowosad-Nissen.
- **„Eins — das ist arm“**, langs. Walzerlied aus dem Tonfilm „Der Spiegel des Lebens“ von Hans Lang.
- **„Du mußt mir deine Liebe erst beweisen“**, langs. Foxtrott aus dem Tonfilm „Der Tag nach der Scheidung“ von Walter Kollo.
- **„Jede Frau braucht etwas Zärtlichkeit“**, Tango von Ludwig Schmidseder.
- **„Jeder, der Sie kennt, Fräulein“**, Foxtrott von Peter Igelhoff.
- **„Sag' mir nicht Adieu“**, Slowfox von Peter Fenyes.
- **„Ja, meine alten Schi ...“**, aus dem Tonfilm „Narren im Schnee“ von Heinrich Strecker.
- **„Immer wieder“**, Foxtrott von Hans Lang.
- **„Poème“**, von Zdenko Fibich.

Weihnachts-Preisausschreiben

Photo: Terra

HERTHA FEILER

Unsere Weihnachtspreisfrage

Wer sind diese beiden Paare und in welchem Film spielen sie?

Um die Preisfrage nicht allzu schwer zu machen, wollen wir unseren Lesern verraten, daß die Lösung dieser Frage auf einem Bild in dieser Nummer zu finden ist. Ob es sich jedoch um ein oder zwei Paare handelt, stellen wir der Findigkeit unserer Leser anheim.

Für die richtige Lösung unserer Preisfrage setzen wir diesmal folgende Preise aus:

1. Preis 20 Reichsmark
2. Preis 10 Reichsmark
3. Preis 5 Reichsmark

sowie 20 **Trostpreise,** bestehend aus Starphotos, beziehungsweise Klavierausgaben unserer letzten Schlagernovitäten.

Unter den richtigen Einsendungen, die bis 12. Dezember bei uns eingelangt sein müssen, entscheidet das Los.

*





Die Auflösung unserer zweiten Preisfrage.

Das Photo stellt die Filmschauspielerin Marika Rökk in dem Ufa-Film „Eine Nacht im Mai" dar.

Die zahlreiche Beteiligung an unserer letzten Preisfrage brachte fast ausschließlich richtige Lösungen, aus denen durch das Los folgende Preisträger bestimmt wurden.

Je **fünf Reichsmark** erhalten: Johann Trümmel, Wien, VI.; Lore Heckel, Klingenthal in Sachsen; Lilo Schläfke, München.

Je eine **Klavierausgabe** eines neuen Schlagers, beziehungsweise je ein großes **Starphoto** erhalten: Hans Engstfeld, Wien, XIII.; Vera Kment, Sarajevo; Emmi Pfand, Schwabach bei Nürnberg; Anny John, Wien, XIII.; Käthe Hoffmann, Diedesfeld (Pfalz); Rita Ramier, Deutschlandsberg; Gerta Mairinger, Sollenau; Otto Stöckelhuber, Murnau am Staffelsee, Oberbayern; Theodor Wagner, Passau; Friederike Koller, Wien, VI.

Änderung der Bürostunden

Wir machen darauf aufmerksam, daß unser Büro nur zu nachstehenden Stunden geöffnet ist:

Wochentags: . . . . . . 8 bis 16 Uhr,
Samstag: . . . . 8 bis 12 Uhr.

Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet

Tonfilm Theater Tanz
WIENER MUSIK- UND THEATERZEITUNG

EDITION BRISTOL, WIEN I. SCHUBERTRING 8
Przedstawicielstwo i Administracja na Polske, Katowice, ul. Marjacka 2

VI. Jahrgang (1938) WIEN—BERLIN—NEW-YORK Heft 12

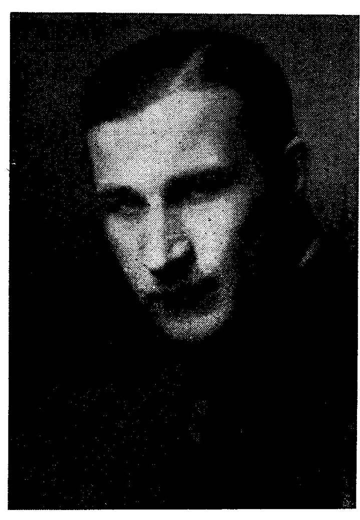
„Ein Dramaturg ist ein armer, geplagter Mensch ...“

Gespräch mit Otto Emmerich Groh

Otto Emmerich Groh, ein gebürtiger Wiener (er meinte, er sei ein Wiedner, das heißt, einer aus dem 4. Bezirk), hat mit der Wiener Uraufführung seines Schauspiels **„Die Fahne“** einen so überzeugenden und weithallenden Erfolg errungen, daß er damit in die erste Reihe der deutschen Dramatiker und Dichter der Gegenwart gerückt ist. Jetzt, da Groh als Dramaturg des Deutschen Volkstheaters einen verantwortungsvollen Posten ausfüllt, konnte uns ein Besuch bei diesem noch jungen Dichterautor viel Interessantes aus seinem künstlerischen Schaffen vermitteln.

Schon in der Jugend hatte Otto Emmerich Groh den sogenannten „Drang“ zum Dichten und Schreiben. Zunächst aber äußerte sein Vater den Wunsch, daß sein Sohn die Offizierslaufbahn ergreifen möge. Bis vor wenigen Jahren war er auch tatsächlich ein hoffnungsvoller Offiziersanwärter. Durch den Erfolg seiner ersten literarischen Arbeiten angespornt — es waren die Romane „Alexander der Große“ und „Königsparade“ — verlegte er sich nun ganz auf Literatur und Dramaturgie. Dazwischen hat Groh viele Romane und vor allem historische Bühnenstücke geschrieben. Sein Roman **„Königsparade“** bildet übrigens die Unterlage zu einer Oper, die im Jänner an der Wiener Staatsoper herauskommen soll.

Sein erstes großes Bühnenwerk **„Baron Trenck“** wurde im Burgtheater aufgeführt und brachte dem jungen Autor einen großen Erfolg, so daß alle interessierten Theaterkreise auf ihn aufmerksam



Otto Emmerich Groh

wurden und das Burgtheater sofort ein zweites Stück annahm, das den Titel **„Die Fahne“** trug. Durch ein nachträgliches Verbot des damaligen Unterrichtsministers wurde die Aufführung verhindert und Otto Emmerich Groh mußte das Stück im Altreich in Bremen zur Uraufführung kommen lassen. Karl Ludwig Diehl verkörperte damals die große Hauptrolle des Generals. In Berlin spielte sie Friedrich Kayßler. **„Die Fahne“** wurde, nachdem sie über mehr als fünfundzwanzig Bühnen des Reiches ging, auch in Wien, und zwar am Heldengedenktag zum erstenmal aufgeführt. Der Autor wollte „ein Stück der militärischen Haltung“ schreiben, einer Haltung, die auch dann nicht versagt, wenn schwerste kriminelle Motive in der Handlung vorkommen. Daneben geht es auch um die große Auseinandersetzung zwischen Demokratie und autoritärer Staatsführung.

„Ich freue mich, daß gerade meine Heimatstadt **‚Die Fahne‘** so aufgenommen hat, wie ich es mir immer gewünscht habe“, sagte der Dichter zu unserem Mitarbeiter. „Die Terra hat das Stück vor einigen Tagen zur Verfilmung erworben und im nächsten Monat wird es in Neapel und in Rom aufgeführt. Was meine Tätigkeit als Dramaturg am Deutschen Volkstheater betrifft, so freue ich mich, mit Bruno Iltz arbeiten zu können, der das Theater wirklich wieder dem schaffenden Volke geben will. Die Spielplangestaltung wird so vorgenommen, daß abwechselnd Klassiker, Volksstück und Zeitdichtung, aber auch Lustspiele, die Herz und anständige Haltung haben, den Spielplan beherrschen werden. Die nächsten, zur Aufführung gelangenden Stücke sind: ‚Der Schneider treibt den Teufel aus‘ von Juliane Kay und ‚Liebe ist zollfrei‘, ein Lustspiel von Fritz Gottwald. Zu Weihnachten kommen wir dann mit ‚Sommernachtstraum‘ heraus.“

„Dürfen wir noch etwas über Ihre nächsten Arbeiten erfahren?“

„Ein Dramaturg ist ein armer, geplagter Mensch und hat für sein eigenes Schaffen meist keine Zeit. Da ich mich auf meinen jüngst errungenen Lorbeeren als Dramatiker nicht ausruhen möchte, hoffe ich, daß mein nächstes Stück ‚Schloß Dorsany‘ recht bald fertig wird.“

Herbert Weihs.

MARIONETTENTHEATER

AUS ANLASS DES 25 JÄHRIGEN BESTANDES DER SALZBURGER MARIONETTENSPIELE

Marionetten gibt es seit Tausenden von Jahren. Die durch Drähte oder Schnüre beweglichen kleinen Schauspieler, deren Name von dem französischen „Püppchen", eigentlich „Mariechen" kommt, haben sich die ganze Welt erobert. Man kann ihr Auftauchen im Jahre 5000 vor Christus in Indien, 500 vor Christus in Griechenland und 100 vor Christus in China nachweisen. Im Jahre 1300 gab es in Deutschland bereits bekannte Marionettentheater, seit 1610 war eines der beliebtesten Puppenspiele das Stück von Dr. Faust, das Lessing bearbeitete und durch das Goethe zu seinem gleichnamigen unsterblichen Werk angeregt wurde.

1807 erlangte Schmidts **Münchner Marionettentheater** Berühmtheit. Der in der bayrischen Hauptstadt geborene, später zu großem Ansehen gekommene Dichter, Zeichner und Musiker, Graf Franz Pocci schrieb eine beträchtliche Reihe von Puppenspielen. Die javanischen Schattenspiele sind heute noch ein ungeheurer Anziehungspunkt für die Fremden, die das Land besuchen. Die Familie Schichtl ist auf dem Gebiete des Marionettenspielens so bekannt geworden, wie die Knies auf dem des Seiltanzes. In Baden-Baden erfreut sich Ivo Puhanny des besten Rufes. In Wien hat Professor Teschner mit seinen Künstler-Puppenspielen etwas Ausgezeichnetes geschaffen; diese Darbietungen und die des **Salzburger Theaterchens** gehören einem anderen Gebiet an, sie sind eine schöngeistige Angelegenheit, aber für jedermann verständlich und erfreulich. Dann gibt es hauptsächlich die gewöhnlichen Institutionen, die mehr für das Volk und für die Kinder gedacht und meist burlesker Natur sind. In der ganzen Welt, in vielen großen Städten, haben Marionetten ihr eigenes Gebäude, einige sind sogar städtisch. In Mailand, Rom, Paris u. s. w. existieren Marionettenoperntheater; Josef Haydn hat für das des Grafen Eszterhazy 20 Opern geschrieben.

Das nun jubilierende **Salzburger Marionettentheater** wurde 1913 von Bildhauer Prof. Anton Aicher gegründet und gehört zu den hervorragendsten Sehenswürdigkeiten nicht nur der Mozartstadt, sondern der Ostmark überhaupt. Zirka 80 Stücke von Franz Pocci, Ferdinand Raimund, Hans Seebach (Salzburger Dichter) etc. wurden bereits aufgeführt. Gluck und Mozart sind sozusagen die „Hauskomponisten". Die beliebtesten Vorstellungen sind die erste Oper des 11jährigen Mozart „Apollo und Hyazinthus" (in der Neubearbeitung von Dr. Tenschert), „Der Schauspieldirektor",



Dir. Prof. H. Aicher und Frau Frieda bei der Puppenführung Photo: Marlo

ganz besonders „Bastien und Bastienne", „L'occa del Cairo", „Wolfgang und der Selchermeister", „Am Hofe der Kaiserin Maria Theresia", „Der betrogene Kadi". Dann das älteste deutsche Puppenspiel „Faust" und „Don Juan", ferner zur Erinnerung an die berühmte Tänzerin Anna Pawlowna „Der sterbende Schwan", schließlich das phantastische Stratosphärenspiel „Die Raumrakete". Auch „Rumpelstilzchen" (nach dem bekannten Märchen) reißt Groß und Klein zu Begeisterungsstürmen hin. Zirka 600 Puppen bewegen sich unerhört natürlich, die von ersten Bühnenbildnern geschaffenen Dekorationen entzücken jeden Zuschauer, ebenso wie die reizenden Kostüme. Prachtvolle Lichteffekte, hervorragende Puppenführer, Sänger und Sprecher erheben dieses Marionettentheater auf ein außerordentlich hohes Niveau. Es ist durch seine Gastspiele mit der eigenen Reisebühne in allen Kulturstätten Europas bekannt und beliebt geworden.



Vater Mozart, Wolfgang und Nannerl Photo: Marlo

Bei dieser Gelegenheit möchten wir eine Anregung geben, für die sicher ein sehr großer Teil der Wiener dankbar wäre. Man sah vor zwei oder drei Jahren, kurz vor Saisonschluß, auch in Wien ein wirklich gediegenes Marionettenspiel: **„Pervonte"**, nach dem Märchen von Christof Martin Wieland. Veranstalter war die Familie des Professors Scholz, des Leiters der Chorschule an der Musikakademie. Diese wenigen Aufführungen in der „Urania" fanden lebhaftesten Anklang beim Publikum und es hieß damals, daß sie zu einer ständigen Einrichtung würden. Es ist dann aus unbekannten Gründen nicht dazugekommen und wir möchten gern die maßgebenden Stellen darauf aufmerksam machen, daß **„Claus Christians Marionetten"** (nach dem Sohne von Prof. Scholz so genannt) eine neue Attraktion unserer Theaterstadt bilden könnten. Es wäre ebenso interessant für die Wiener wie für die Fremden, da diese Marionettenbühne nicht nur Kasperlstücke für kleine Kinder, sondern auch gute Unterhaltung für Erwachsene bringt, da sie trotz volkstümlicher Basis künstlerisch gehandhabt wird. Damals am Schluß des Spieljahres war es nur ein Versuch; da er aber als sehr gelungen bezeichnet werden kann, ist die Wiederaufnahme durchaus wünschenswert. Prof. Scholz hatte selbst die Leitung inne, sowohl der Studien, Proben und Aufführungen, als auch die Spielleitung überhaupt. Seine Frau, Lotte, ist die Herstellerin der Kostüme, nach Zeichnungen des Sohnes Claus Christian; dieser erfindet die komplizierte Mechanik der Puppen und des Führungsapparates. Er hat auch die Bühne samt Beleuchtung gebaut, außerdem entwirft er meist die Dekorationen und vollführt alles Technische, sowie er in Gemeinschaft mit seiner Mutter die Marionetten herstellt. Im Jahre 1922 spielte die Gruppe das erstemal öffentlich. Es wurde die Oper „Dagobert und Kunigunde", welche ausgezeichnete Sänger erforderte, gegeben. Der Kammersaal der Gesellschaft der Musikfreunde war gegen dreißigmal ausverkauft, aber das weitere scheiterte trotz begeisterter Aufnahme bei Publikum und Kritik an der Saalfrage. Hoffentlich findet unsere Anregung bei den maßgebenden Stellen Verständnis und Wien erhält nebst dem hochwertigen, vollkünstlerischen **Teschner-Figurenspiegel** nun noch eine echt volkstümliche Marionettenbühne.

V. M. W.



Jugoslavien, dieses gottbegnadete Land, dessen herrliche dalmatinische Küste wie ein romantisches Märchenparadies anmutet, hat schon unzählige Künstler hervorgebracht, deren Namen weithin über die Grenze bekannt wurden. Erst kürzlich berichtete ich über den fulminanten Heldentenor Paolo Marion, der zu den bedeutendsten Wagnersängern der Gegenwart zählt und heute will ich einiges über den lyrischen Bariton Piero Pierotic schreiben, der seit zwei Jahren an der **Wiener Staatsoper** engagiert ist und dort mit größtem Erfolg auftritt.

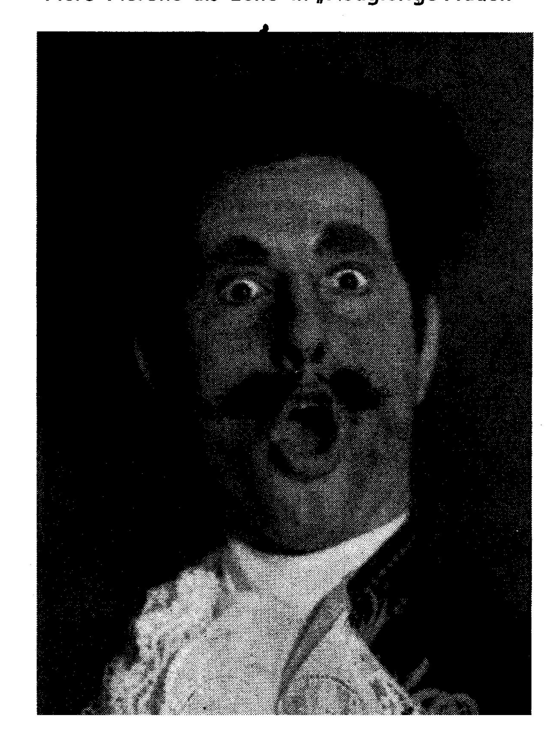
Und Frauenherzen brennen lichterloh.

Daß ganz großen Sängern eigentlich nie ihre Laufbahn schon mit in die Wiege gegeben wird, bewahrheitet sich auch bei Piero Pierotic, dessen Geburtsort das entzückende, meerumspülte Städtchen Ston bei Dubrovnik ist. Aus einer hochangesehenen dalmatinischen Familie stammend, hätte er die Offizierslaufbahn ergreifen sollen. Sechs Jahre studierte er an der Marine-Akademie in Sibenik, wo er sich für Radiotelegraphie spezialisierte und zu dem tüchtigsten Offiziersnachwuchs gehörte. Schon damals, als Piero noch gar nicht daran dachte, die Sängerlaufbahn zu ergreifen, redeten ihm seine Kameraden immer wieder zu, doch einmal seine Stimme prüfen zu lassen, da seine dalmatinischen Lieder nicht nur die zarten Frauenherzen lichterloh in Brand setzten, sondern auch die rauhen Gemüter der ältesten Seebären weich stimmten. Piero hatte aber dafür nur ein Lachen übrig. Er und Sänger werden!

Von Tino Pattiera entdeckt.

Wenn man aber sechs Jahre hindurch von allen möglichen Menschen hört, daß man überdurchschnittliches Stimmaterial hat, so kann selbst der beste Seeoffizier in seiner Meinung über sich wankend werden und so kam es, daß Piero Pierotic, als er einmal seinen Urlaub in Dubrovnik verbrachte, schnurstracks zu Tino Pattiera ging und sich von ihm, dem bedeutenden italienischen Sänger, die Stimme prüfen ließ. Das Urteil war: sofort den Seemannsberuf aufgeben und singen lernen!

Piero Pierotic als Lelio in „Neugierige Frauen"



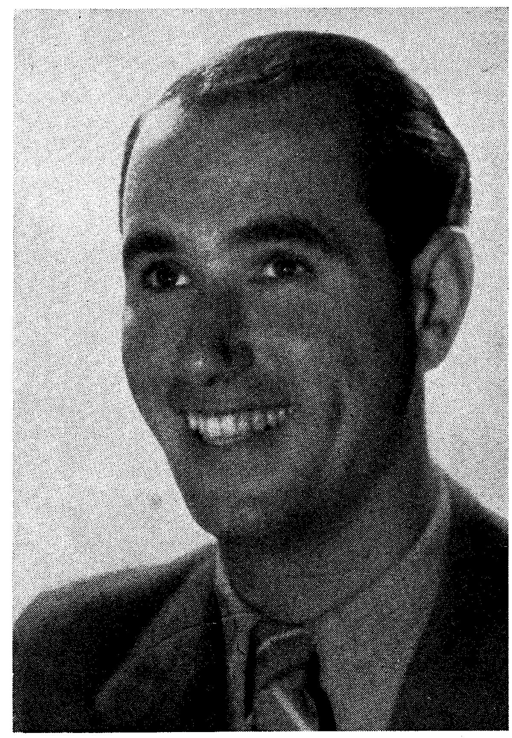
Piero überlegte nun auch nicht mehr lange und hatte nur Angst, wie er dies seinem Vater beibringen sollte. Aber es gibt auch verständige Väter, die nichts als das Glück ihrer Kinder wollen und so sagte Vater Pierotic ohne Zögern ja, als er von dem Plan Pieros erfuhr, griff tief in die Tasche und ließ ihn bei dem besten Gesangsprofessor in Zagreb, Prof. Vuškovich, studieren. Dieser war ebenfalls von dem schönen Material begeistert und 1931 kam Piero Pierotic nach Wien, um die deutsche Sprache zu lernen.

Als echter Künstler versuchte er zuerst sein Glück in der Provinz. In Gablonz war die erste Station. Er wählte als Antrittsrolle die schwierige Partie des René in „Maskenball". Die Zeitungen waren voll des Lobes über diesen jungen jugoslavischen Sänger, dessen Stimme ein berückendes Timbre hatte und der überdies noch blendend aussah. Schon in der nächsten Saison singt Piero Pierotic an der Dresdner Oper, von wo er durch Marta Eggerth nach Berlin gebracht wird, wo er zwei Jahre mit größtem Erfolg auftritt.

... und wieder war die Volksoper das Sprungbrett.

Die bedeutendsten Sänger haben ihre ersten Erfolge in der **Wiener Volksoper** errungen, von wo sie dann an die großen Bühnen des Deutschen Reiches geholt wurden. So auch Piero Pierotic, der im Jahre 1934 mit seinem **„Rigoletto"** einen derartigen sensationellen Publikums- und Zeitungserfolg errang, daß sich die größten Opernbühnen für ihn interessierten. Noch fühlte sich aber der ernste Künstler nicht reif genug, um die Berufung an eine der führenden Bühnen anzunehmen. Er wollte noch studieren, noch mehr Bühnenpraxis und noch mehr Routine erhalten. So geht er vorerst für die Saison 1934/35 nach Basel und 1936/37 finden wir ihn in Sudetendeutschland. Kurz darauf nimmt er den Vertrag mit der **Wiener Staatsoper** an, wo er seit 1937 ununterbrochen für das erste Rollenfach engagiert ist.

Piero weiß aber, was er diesem Kunstinstitut schuldig ist und so benützt er den Urlaub, um nach Rom zu fahren, wo er bei dem gegenwärtig größten italienischen Gesangsprofessor, bei Stracciari, Unterricht nimmt. Täglich wird die Technik der Stimmgebung verbessert,



Dem T.T.T. herzlichste Grüße Piero Pierotic Dezember 1938

immer mehr wird an der Stimme gefeilt, während zwischendurch einige große Partien in italienischer Sprache einstudiert werden. Dann geht es wieder nach Wien. Pierotic, der seit 1937 in jeder Beziehung ungeheure Fortschritte zu verzeichnen hat, verdankt diese, wie er immer wieder betont, nicht nur Stracciari, sondern vor allem auch dem bulgarischen Professor Mintscheff, dem Entdecker Mazaroffs.

Der Prüfstein aller Baritone.

„Erst in dieser Saison habe ich die unbedingte Gewißheit bekommen", sagte Piero Pierotic zu mir, als ich ihn durch Zufall in Dubrovnik traf, „daß mir die Stimme in jeder Situation gehorcht und daß nicht ich von ihr, sondern sie von mir abhängig ist. Der beste Prüfstein, ob man seine Stimme auch wirklich beherrscht, ist die große Arie in ‚Rigoletto' (O, gebt mir mein Kind zurück), denn hier werden sowohl an den Sänger, als auch an den Darsteller die größten Anforderungen gestellt. In dieser Arie kann ein Künstler zeigen, was er wirklich kann. Schwerste und leichteste Technik, größte Tiefe und größte Höhe, sowie zarteste Pianos, Crescendis und wuchtige Fortis wechseln einander ab. Bei dieser Arie habe ich heuer endlich das Gefühl bekommen, daß

ich meine Stimme vollkommen beherrsche. Daß ich nun so weit bin, das ist wohl in erster Linie das Verdienst Professor Mintscheffs, der mit ungeheurer Geduld und Gewissenhaftigkeit an jedem einzelnen Vokal, an jeder einzelnen Klanggebung feilt und verbessert. Immer wieder muß man an seiner Stimme arbeiten und sie genauestens kontrollieren. Man glaubt oft, daß ein Ton gut war und doch war er es nicht, daher ist die dauernde Kontrolle von größter Wichtigkeit."

„Über welches Register verfügen Sie und welches sind Ihre nächsten Pläne?"

„Mein Stimmumfang reicht vom As bis As. Gegenwärtig studiere ich den Graf Almaviva und Germond sowie den Wolfram und Don Juan. Zu meinen Lieblingsrollen zählen Rigoletto und Marquis Posa. Demnächst werde ich eine Gastspielreise in meine Heimat machen und in Zagreb, Belgrad sowie in Dalmatien singen. Auf meinem Opernrepertoire stehen ‚Rigoletto', ‚Maskenball' und ‚Traviata'. Diese Rollen werde ich an den jugoslavischen Bühnen in italienischer Sprache kreieren. Überdies verhandle ich mit Paris, London und Monte Carlo wegen einiger Gastspiele. Auch die **Metropolitan Oper** in New-York interessiert sich für mich. Jedenfalls aber habe ich ein Ziel: immer weiter an der Vervollkommnung und Veredelung meiner Stimme zu arbeiten."

Achtung, Filmproduzenten!

Piero Pierotic, der neben seiner faszinierenden Stimme auch über ausgesprochen schauspielerisches Talent verfügt, er ist zum Beispiel ein unübertrefflicher Lelio (Neugierige Frauen), sollte auch einmal den Sprung vor die Kamera wagen, da sich seine Stimme besonders für das Mikrophon eignet und er überdies blendend aussieht. Was einem Lawrence Tibbet geglückt ist, müßte auch Piero Pierotic glücken! Die Welt wäre dann um einen Schauspieler-Sänger, deren es nur äußerst wenige gibt, reicher.

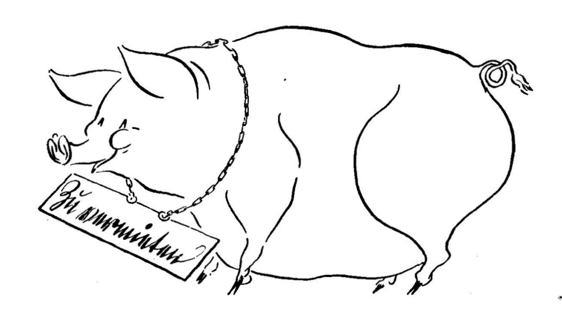
Walter Maria Rauscher.

Wenn das kein Glück bringt

Filmschweinverleiher am Werk

Der Scheck auf einen Kuß

Wenn auch alles vielversprechend bei der Herstellung eines Films ist: Drehbuch, Besetzung, Spielleiter, Kameramann usw. — etwas Glück gehört nun doch einmal zum Gelingen eines Werkes. Man weiß, daß Filmleute abergläubisch sind, und so munkelt man von allerlei Talismanen und sonstigen Bräuchen, die im Atelier angewandt werden, um Fortuna zu bestechen. In diesem neuen Ufa-Film „Der grüne Kaiser", dessen Drehbuch Geza von Cziffra und Frank Thieß nach dem Roman von Hans Medin schrieben, ist ein Glücksbringer direkt „eingebaut". Auf ihrer Hazienda, die Willy Schiller phantasievoll in einem Babelsberger Atelier entstehen ließ, sitzt Joana (Carola Höhn) und füttert gerade ein kleines Schwein, als ihr Onkel (Paul Westermeier) ankommt und ihr ein Telegramm bringt.



„Urlaub ankomme morgen kuß jan", liest sie begeistert, dem Onkel das Schweinchen übergebend, der weder von dem Schwein, noch von dem Telegramm entzückt zu sein scheint; denn er setzt es gleich wieder ab und schimpft etwas, daß man nicht telegraphisch Küsse sende, worauf Joana, aufspringend und ihn umarmend, freudig ausruft: „Es ist ja nur ein Scheck auf einen Kuß!"

Bei der Probe hat alles geklappt. Spielleiter Paul Mundorf (er war bisher Schauspieldirektor in Hamburg, arbeitete mit Werner Hochbaum an dem Film „Ein Mädchen geht an Land" und dreht jetzt seinen ersten selbständigen Film, der den Titel **„Der grüne Kaiser"** führt) hat selbst die schönen weißen Tauben, die die Szene beleben sollen, so gescheucht, daß sie im rechten Augenblick ins Bild kommen. Nach kurzer Beratung mit dem Kameramann Winterstein soll die Aufnahme steigen. Das Schweinchen — es ist lustig rosa und braun gesprenkelt — wird Joana gereicht. Joana versucht, wie bei den Proben, dem Schweinchen die Milchflasche zu geben, aus der es bisher immer begierig getrunken hat. Aber jetzt hat es Launen; es nimmt die Flasche nicht an. Schon naht im Hintergrund der Onkel mit dem Telegramm; das Ferkel ist immer noch widerspenstig und quietscht wie ein rückgekoppelter Radioapparat. Da greift Produktionsleiter Karl Schultz selbst ein und rettet die Situation: er springt hinzu, öffnet dem Schweinchen den Mund und schiebt ihm die Flasche so zwischen die Lippen, daß Joana es, wie es das Drehbuch verlangt, füttern kann.

Bei der zweiten Aufnahme muß er auch wieder so nachhelfen. Bei der dritten saugt es freiwillig, und alle sind zufrieden. Das Schweinchen wird wieder bis zur weiteren Verwendung in seine „Garderobe" gebracht, eine oben offene Kiste, und bei der Gelegenheit lernt man einen Mann kennen, von dessen Beruf man bisher nichts ahnte; das ist der — Filmschweinverleiher. Solche „Mitwirkende" für Filmszenen werden nicht etwa beim Bauer oder Schlächter gekauft, sondern von einem Mann geholt, der sie gewerbsmäßig an Filmfirmen verleiht.

Wieviel Menschen setzt doch das Filmschaffen in Nahrung!



Gisela Uhlen Photo: Terra

„Das ist die Annemarie"

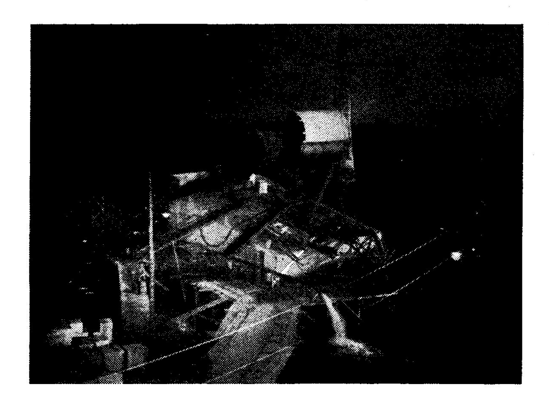
Das alte schöne Soldatenlied marschiert im Gleichschritt quer durch unsere Erinnerung, wenn man Gisela Uhlen wiedersieht. Sie ist mit der Rolle der Annemarie berühmt geworden.

In dem Deka-Film der Terra **„Liebelei und Liebe"** ist Gisela Uhlen ein blondes Fräulein Elisabeth Schellenbach. Das schöne Kind hat Pech: der Liebhaber läßt sein Mädel sitzen, er wendet sich einer anderen zu. Zu ihrem Glück findet Elisabeth einen Mann, der sie wahrhaft liebt und der auch den kleinen Jungen, den sie mit in die Ehe bringt, in diese Zuneigung einbezieht.

Es ist eine ziemlich schwierige Rolle, die Gisela Uhlen da übernommen hat. Aber die junge Künstlerin hat sie mit einer fast verblüffenden Selbstverständlichkeit gemeistert. Sie hat eben doch Theaterblut in den Adern. Es kommt ihr zugute, daß der Vater, ein Opernsänger, sie frühzeitig zum Tanzunterricht und zum dramatischem Studium gehen ließ, und daß Gisela Uhlen nach den ersten Erfolgen im Film wieder zum Theater zurückfand. In Bochum und Heidelberg wurde erst wieder fleißig Theater gespielt, und dann übernahm Gisela Uhlen eine Rolle in „Tanz auf dem Vulkan" und jetzt in **„Liebelei und Liebe"**.

Ihre darstellerische Sicherheit ebnet ihr den Weg. Wenn sie in den Schlußszenen von „Liebelei und Liebe" die Wandlung von dem kleinen, sitzengebliebenen Mädel zur jungen Mutter, die auf ihr Kind stolz ist, erleben läßt, dann zeigt sie ihr Format und damit die Voraussetzungen für den weiteren Aufstieg. Menschendarstellerin werden, das ist ihre Sehnsucht. In **„Liebelei und Liebe"**, als Partnerin von Carl Raddatz und Paul Hörbiger und unter der Spielleitung von Arthur Maria Rabenalt, macht Gisela Uhlen den Schritt vom lieben, blonden Mädel zur jungen Frau, die in einer Stunde der Entscheidung die Stimme des Schicksals vernommen hat,

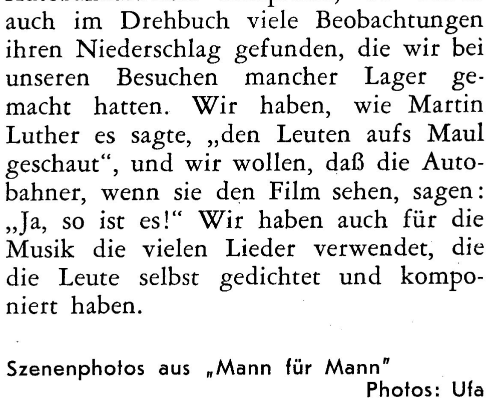
„MANN FÜR MANN" VON REGISSEUR R. A. STEMMLE

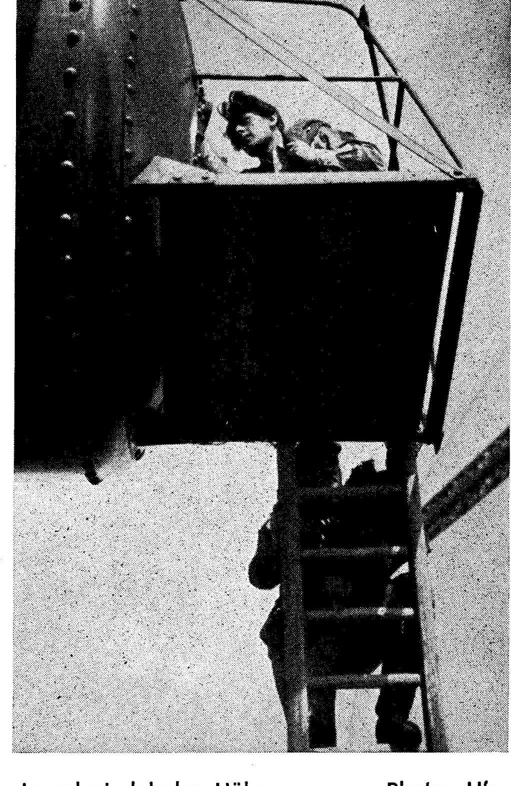


Gibt es noch eine Rettung? Photo: Ufa

Immer festere Formen nimmt das Netz der „Straßen des Führers" an, das sich über Deutschland spannt. Es wird eine Zeit kommen, da sieht man nur noch das Fertige, Vollendete, Großartige, aber nicht mehr das ungeheure Maß von Arbeit und Einsatzbereitschaft, das das riesige Werk gekostet hat. Dem Gedanken, die Zeit der Arbeit an den Reichsautobahnen für immer festzuhalten, jene eigenartige Welt der Reichsautobahnlager und etwas von den Schicksalen der daran Schaffenden festzuhalten, ist der Film „Mann für Mann" entsprossen. Er spielt unter einer Kameradschaft der Arbeit, die zu einer Lebenskameradschaft geworden ist. Die Angehörigen der Männer wohnen in der Großstadt, und nur an wenigen Sonntagen ist es den Arbeitern der Reichsautobahn vergönnt, ihren Urlaub gemeinsam mit den Verwandten und Freunden zu verbringen. Dadurch entstehen Konflikte; doch was durch private Wünsche getrennt zu werden droht, das vereint die Not wieder, die durch einen Unglücksfall über die Kameraden kommt und den gemeinsamen Einsatz aller erfordert.

So wie auch im Film viele wirkliche Autobahnarbeiter mitspielen, so haben auch im Drehbuch viele Beobachtungen ihren Niederschlag gefunden, die wir bei unseren Besuchen mancher Lager gemacht hatten. Wir haben, wie Martin Luther es sagte, „den Leuten aufs Maul geschaut", und wir wollen, daß die Autobahner, wenn sie den Film sehen, sagen: „Ja, so ist es!" Wir haben auch für die Musik die vielen Lieder verwendet, die die Leute selbst gedichtet und komponiert haben.





In schwindelnder Höhe Photo: Ufa



Szenenphotos aus „Mann für Mann" Photos: Ufa





Über den Alex nach Nizza

Von einer Berliner Silvesternacht zur Ballnacht an der Riviera — mit einem Tobis-Film zum andern

„Wer tanzen will, muß rutschen"

Als der Berichterstatter aus den Tobis-Ateliers in Johannisthal nach Hause fährt, fühlt er in der Bahn mehrmals leicht verwunderte Blicke auf sich gerichtet, er kommt aber nicht darauf, warum man ihn so anschaut.

Erst als er dann einem Bekannten begegnet, wird es ihm klar.

„Wo kommen Sie denn her?" fragt der Bekannte erstaunt.

„Wir haben Silvester gefeiert!" antwortet der Berichterstatter und freut sich über den verblüfften Ausdruck des Bekannten.

„Silvester, jetzt im Oktober?"

„Ja, ganz groß! Aber dann anschließend in Nizza war die Stimmung auch sehr ausgelassen. Wir haben sogar Lambeth Walk getanzt!"

„Jetzt begreife ich: Sie kommen aus dem Filmatelier!" dämmert es dem Bekannten. „Daher also das Konfetti auf Hut und Mantel!"

Nun ist die Verblüffung auf unserer Seite; wir entdecken erst jetzt (und verstehen damit die erstaunten Blicke, denen wir ausgesetzt waren) die Spuren der Konfettischlacht, die sich auch auf den Kleidungsstücken der Atelierbesucher festgesetzt haben.

Kein Wunder, es ging ja auch äußerst lebhaft zu in dem großen Tanzsaal des Vergnügungslokales „Elite", das Emil Hasler und Fritz Bück im Atelier errichtet haben. Eine Tanzfläche, Tische und Logen herum und oben eine Galerie, das gibt es schließlich meist in den Tanzlokalen, was aber hier gleich in die Augen springt, ist eine Rutschbahn aus Cellophan, die von der Galerie auf die Tanzfläche herabführt, es führt kein anderer Weg nach der Tanzfläche. Ein Schild verkündet es:

„Wer tanzen will, muß rutschen!"

Und noch etwas besonderes gibt es hier zu sehen: während die Paare tanzen, wird plötzlich ein starker Exhaustor in Tätigkeit gesetzt, der irgendwo unter dem Parkett eingebaut ist, und die Wirkung auf die Kleider der Damen kann man sich vorstellen ... Auch das Konfetti wird noch in die Luft gewirbelt.



„Silvesterulk" Photo: Tobis

Im übrigen aber ist der Film **„Silvesternacht am Alexanderplatz"** durchaus nicht nur auf solche heitere Szenen eingestellt. Wie uns der Spielleiter Richard Schneider-Edenkoben in einer Drehpause erzählt, steht im Mittelpunkt der junge Arzt Dr. Stopp (Hannes S t e l z e r); als Leiter einer Rettungsstelle am Alex erlebt er in dieser Nacht neben einer entscheidenden Wendung in seinen Beziehungen zu seiner Braut (Jutta F r e y b e) eine Reihe von spannenden Geschehnissen, ein Kaleidoskop menschlicher Schicksale, in die u. a. Hilde Hildebrand, Ellen Bang, Raddatz, Tiedtke, Martell, Dahmen, Wäscher, Wenk und Wernicke verstrickt sind.

Unter Palmen wandelt man nicht ungestraft.

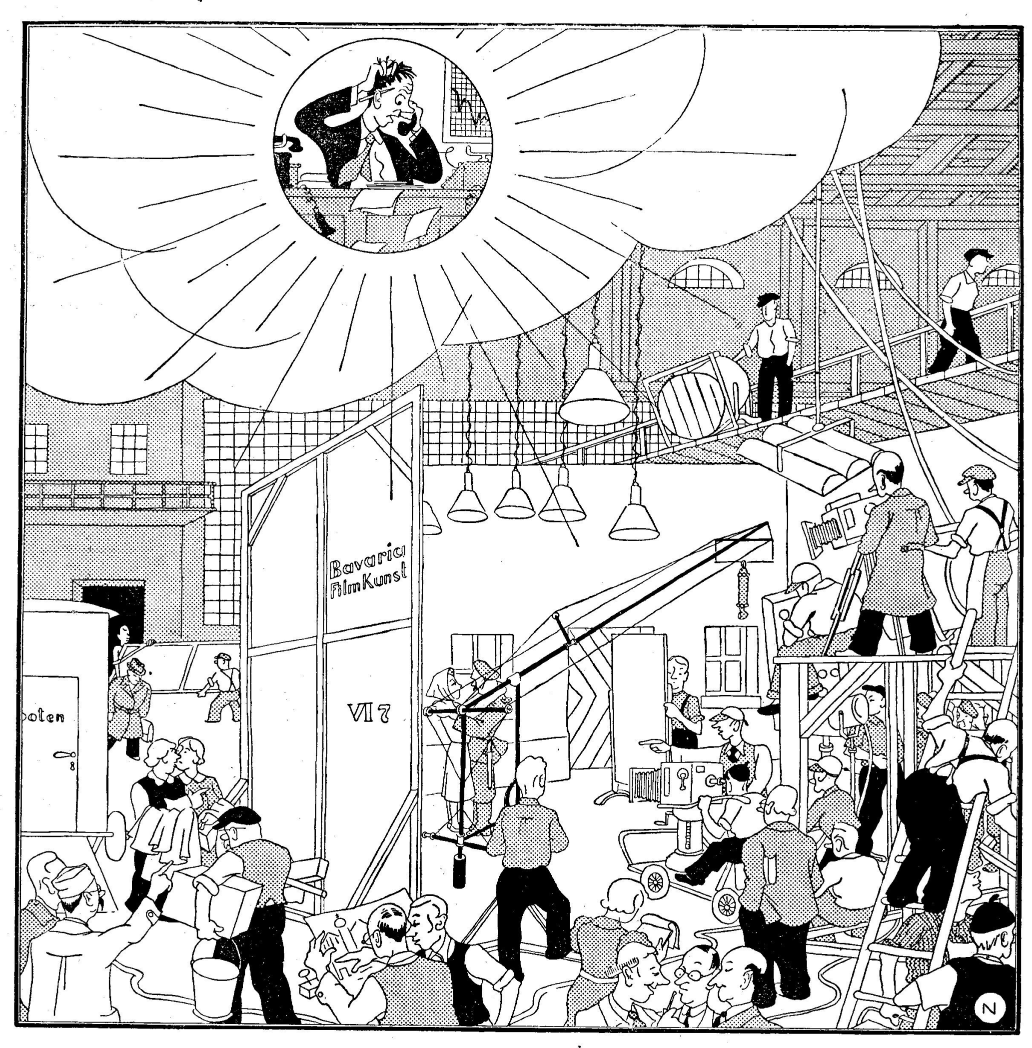
Es ist sicher ein eigenartiger Zufall, daß wir, als wir nun eine Halle weiter wandern, wieder in eine ausgelassene Gesellschaft gelangen. Diesmal tanzt man unter Palmen in einem Galahotel in Nizza, und die Kapelle spielt einen von Leo Leux komponierten „Lambeth Walk". (Muß man noch erklären, was das ist? Kurz: jene Mischung aus Rheinländer und Schuhplattler, der aus England kommt und kürzlich dort durch das Königspaar sogar hoffähig gemacht wurde.) Auch Spielleiter Hans H. Zerlett trommelt den Takt unwillkürlich auf dem Podest mit, von dem aus er die Szene lenkt.

Daß man unter Palmen nicht ungestraft wandelt, bestätigt sich, wie uns Olga T s c h e c h o w a erzählt, auch hier; der junge Mann namens Tom, Paul K l i n g e r spielt ihn, einer der übermütigsten Tänzer, wird von Olivia, der Dame, mit der er ein **„Verliebtes Abenteuer"** zu erleben hoffte, gestellt, da sie Grund zu der Annahme hat, daß er ein Juwelenräuber ist und es auch mehr auf ihren Schmuck als auf ihr Herz abgesehen hat. Wir äußern im Interesse der schönen, wieder bezaubernd aussehenden Olga die Erwartung, daß ihr böser Verdacht sich nicht als richtig herausstellen möge, und wir dürfen vom weiteren Verlauf der Handlung, an der noch Georg Alexander, Erika von Thellmann (einmal nicht als „Sündenfürchterin" mit der Moral mit doppeltem Boden, sondern als reizvolle Pariserin), Olga Limburg, Heinz Schorlemner, Hans Junkermann und Eva Tinschmann maßgebend beteiligt sind, verraten, daß sich alles zur Zufriedenheit aller klärt.



Hilde Hildebrand, Jutta Freybe und Karl Martell feiern mit ihren Freunden Silvester Photo: Tobis

Tausend Fäden in einer Hand



Zeichnung: Bavaria Filmkunst-O. Nückel (M)

Wessen Hand, lieber Leser, könnte gemeint sein? Die des Marionettenspielers? Nein — denn der regiert zwar viele, doch nicht so viele Fäden. Der Mann, von dem hier die Rede ist, kann wesentlich mehr als der Puppenspieler. Und vor allem: er bewegt an seinen Fäden nicht nur Figuren, sondern daneben noch viele, viele andere Dinge, — wie wir gleich sehen werden. Doch — um Sie nicht länger auf die Folter zu spannen — der besagte Mann, dieser Tausendkünstler oder besser „Tausendfadenkünstler" nennt sich — Film-Produktionsleiter!

Auf dem weiträumigen und landschaftlich so idyllisch gelegenen Aufnahmegelände der Bavaria-Filmkunst in Geiselgasteig bei München, treffen wir Karl S c h u l z, den Produktionsleiter des Bavariafilmes **„13 Mann und eine Kanone"**. „Es ist schon richtig, wenn Sie sagen, daß in den Händen eines Produktionsleiters alle Fäden der filmischen Aufnahmearbeit zusammenlaufen. Sie können gleich miterleben, was mit einem der unzähligen Fäden — und es sind weit mehr als tausend! — los ist. Da ist zum Beispiel der

Faden Nr. 687.

Er ist außergewöhnlich lang und reicht bis nach Berlin, ins dortige Zeughaus. An seinem Münchener Ende ‚hängt' augenblicklich eine — Kanone. Die bewußte Kanone, mit deren Schicksal das der 13 tapferen Artilleristen unseres Filmes so eng verknüpft ist. Es handelt sich um ein 15 cm-Langrohrgeschütz, das eben von einem riesenhaften Traktor ‚in Stellung' gebracht wird. Schlepper und Geschütz sind beide Veteranen des großen Krieges und haben sich nun zufällig beim Transport wiedergetroffen.

Dieser Transport von Berlin her war notwendig, weil ein modernes Geschütz, wie es auch in München zur Verfügung gestanden hätte, in Konstruktion und Aussehen zu sehr von dem im Weltkrieg verwendeten Typ abweicht. Im Interesse der absoluten Milieu-Echtheit des Bavaria-Films mußte daher das Berliner Museumsgeschütz nach München verschrieben werden, mußte der Faden 687 in Aktion treten."

Nr. 1, der Sorgenfaden.

Er ist unermeßlich lang und dünn und dementsprechend leicht zerreißbar. Er geht nämlich zur Sonne! Der Sorgenfaden zum „Sorgenkind" Sonne! Sorgenkind, weil sie, für Außenaufnahmen unentbehrlich, leider nicht zuverlässig ist. Für gewöhnlich wenigstens. Auf die Wünsche unseres Produktionsleiters allerdings scheint die launische Dame besondere Rücksicht zu nehmen. Denn seitdem er „zarte Fäden" zu ihr spinnt, das heißt, seitdem er sie für die Außenaufnahmen dringend braucht, strahlt sie fast pausenlos und zieht nicht den zwar koketten, doch von den Filmleuten wenig geschätzten Wolkenschleier vor das rundliche Antlitz.

Eine Abzweigung des Sonnenfadens führt übrigens zur — Wetterwarte. Denn — so gut auch die Beziehungen zur großen himmlischen Jupiterlampe sein mögen — — man kann nie wissen! Da man jedoch in der Wetterküche einen guten Bekannten sitzen hat, sind bis jetzt auch alle von dort eingezogenen Erkundigungen sehr günstig ausgefallen —.

Der Rest — „geht in Ordnung!".

Um allen Zweifeln gleich wirksam zu begegnen: Die Verbindung zur Dame Sonne ist die einzige unter den tausend, die nicht ganz hundertprozentig sicher ist (und Wettermachen ist ja leider unmöglich — selbst für einen Produktionsleiter!). Alles andere — so wird strahlend wie die vom wolkenlosen Himmel herunterlachende Bundesgenossin versichert — klappt bei diesem Film ausgezeichnet. Besonders ist da die Zusammenarbeit mit den leitenden Stellen der Wehrmacht zu nennen: „Jede Unterstützung wurde unserer Arbeit von dieser Seite bereitwilligst gewährt. Für unsere Szenen gebrauchten wir eine größere Anzahl von Soldaten: Zum gewünschten Termin marschierten sie in Geiselgasteig, dem bekannten Ateliergelände der Bavaria-Filmkunst, ein!"

Zu Dank für besonderes Entgegenkommen ist man auch dem Leiter der Preußischen Staatstheater in Berlin, Staatsrat Gründgens, verpflichtet: Er hat für einige Aufnahmetage die Schauspieler Friedrich Kayßler und Otto Wernicke nach München beurlaubt. Wie gesagt — alles klappt hervorragend und die Rubrik „Unerfreuliches" im Tagebuch unseres Produktionsleiters blieb leer!

Organisation ist keine Hexerei.

1000 Fäden in einer Hand — das will natürlich gekonnt sein! Um sie wirklich zu meistern, muß man sie, wenn man nicht zaubern kann, organisieren, unter ein System bringen. Wie dies System der 1000 und mehr Fäden beschaffen ist, das erläutert man uns vor ehrfurchteinflößenden, zuerst geheimnisvoll-undurchdringlich wirkenden, gezeichneten Übersichtstabellen, die einen nicht unbeträchtlichen Teil der Wand des Zimmers einnehmen. Langsam kommt man dahinter, was diese seltsamen Zahlen, Buchstaben und Zeichen bedeuten und man erkennt staunend, welch große Arbeit und Verantwortung allein die Vorbereitung eines Films erfordert. Und der Extrakt all dieser Arbeit, das ist eben jene große schematische Darstellung, auf der nun also der Produktionsleiter, wenn er es zufällig einmal nicht im Kopf haben sollte, erkennen kann, an welchem Tag zum Beispiel Alexander Golling — der eine der wichtigsten Rollen des Bavaria-Films **„13 Mann und eine Kanone"** verkörpert — Außen- oder Innenaufnahmen hat, wann er aufnahmefrei ist, wann Komparsen gebraucht werden, wieviel Tage die gesamte Atelierarbeit in Anspruch nimmt, u. s. w. Einen Auszug aus dieser Tabelle, der die Arbeit des folgenden Tages umreißt, erhält jeder Mitwirkende, vom Schauspieler bis zum Requisiteur, am Vorabend ausgehändigt und jeder weiß nun, wann, wo und auf welche Weise sein Einsatz notwendig ist.

Selbst diese Riesentabellen jedoch stellen nur einen Ausschnitt aus dem gesamten Tätigkeitsbereich des Produktionsleiters, „des Herrn der 1000 Fäden" dar. Aber sie können uns ein Bild davon vermitteln, wie schwer und verantwortungsreich seine Aufgabe ist.

Nanu, Sie kennen Korff noch nicht?

Indiskretes aus dem neuen Rühmann-Film

... jenen berühmten Korff, der einer der meistgelesensten Kriminalschriftsteller ist. Der selige Wallace würde vor Neid verblassen, wenn er sehen könnte, wie Korffs Bücher verschlungen werden. Korff ist nicht etwa ein Schriftsteller, der gerade jetzt modern ist, nein, seine Bücher finden seit Jahren reißenden Absatz.

Auf den Spuren Sherlock Holmes.

Dieser Niels Korff — Niels, das ist sein Vorname — muß seinen Büchern nach ein eleganter, schöner Mann sein, der nicht nur Mut und Geistesgegenwart besitzt, sondern auch ein glänzender Gesellschafter und Frauenverehrer ist. Hoffentlich ist uns das Publikum nicht böse, wenn wir jetzt das Geheimnis lüften. Unser Reporter ist tagelang auf den Spuren Sherlock Holmes gewandelt und hat Niels Korff gesucht. Er fand ihn, denn schließlich müssen ja unsere Reporter Spürnasen wie Jagdhunde haben. Besagter Niels Korff saß am Meeresstrande, den Rock hatte er ausgezogen und las andächtig in einem scheinbar sehr spannenden Buch (es hatte den Titel: „Der Mann, der aus Sumatra kam" und der Verfasser hieß Niels Korff). Neben dem jungen Mann sonnte sich ein drahthaariger Dackel, der von seinem Herrn hin und wieder als Purzel angesprochen wurde.



Jetzt wird's kritisch Photo: Terra



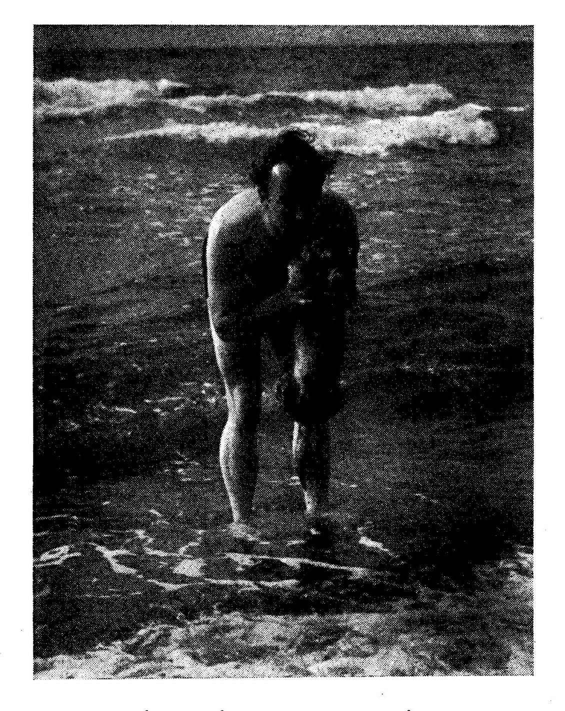
Gleich überkommt „Purzel" die Rührung Photo: Terra

... und Purzel weinte.

Ja, und dann geschah etwas Merkwürdiges, der berühmte Kriminalschriftsteller hatte sein Werk ausgelesen und holte aus dem Dünengras eine Röhre, setzte sie an den Mund — ach, das war eine Flöte — und blies darauf, daß Purzel zu weinen anfing. Doch den finsteren Gesellen, der sich hinter Korffs Rücken leise heranschlich, rührte die Melodie gar nicht. Er hielt ein garstiges Ding in der Hand, das man „Kanone" nennt und zeigte damit drohend auf den unbekümmerten Flötenbläser. Niels Korff tat, was in solch einem Falle jeder vernünftige und mutige Mensch getan hätte: er streckte die Hände in die Höhe. Unser Reporter zitterte, daß man ihn viel-



Unser „Held" (Heinz Rühmann zu Hause) Photo: Terra



Zwei in ihrem Element Photo: Terra

leicht auch sehen könnte, aber er blieb getreulich wie Winnetou auf den Spuren von Korff.

Messerwerfer und Kobra gegen Niels und Purzel.

Was dieser im Laufe der Filmhandlung alles erlebt, das geht nicht auf vier Seiten. Da kommt zum Beispiel ein Mädchen namens Dortje und rettet Korff aus den schwierigsten Situationen. Auch eine Kobra und ein Messerwerfer hat es auf den unschuldigen Schriftsteller abgesehen. Ein Glück, daß er so gut Flöte blasen kann. Und ein Glück, daß es Heinz Rühmann ist, der in diesem lustigen Terra-Film den Niels Korff spielt, unterstützt von Dortje-Senta Foltin, Agnes Straub, Will Dohm und Jakob Tietdke. Nicht zu vergessen auf Purzel, den Dackel. Sie werden ihn sehr bald kennenlernen und ihn in Ihr Herz schließen. Und hoffentlich Niels Korff-Rühmann, den berühmten Kriminalschriftsteller, ebenfalls. h. w.

KLEINE GESCHICHTEN AUS DER FLIMMERKISTE

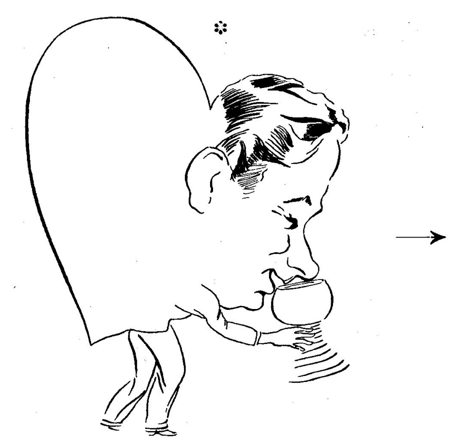
VON ERWIN KREKER



Ein Besucher fragte Carl Boese, den Regisseur des Films „War es der im dritten Stock?“, während einer Umbaupause im Atelier, wieso das Drehbuch eigentlich zu dem Namen „Drehbuch“ gekommen sei.

Carl Boese, der bisher insgesamt fast 200 Spielfilme inszeniert hat und auch einer der Schöpfer der heutigen Form des Drehbuches ist, meinte lachend: „Das Drehbuch heißt Drehbuch, weil der Autor vorher ‚auf den Dreh kommen muß‘ und weil es der Kameramann ‚dreht‘, der Regisseur das ‚Drehbuch‘ meistens anders ‚dreht‘, als es geschrieben steht, und ‚weil das Publikum erst zum Schluß auf den ‚Dreh‘ des Films kommen darf!‘“

*



Als der Film „Glück auf Raten“ besetzt wurde, rief Rolf Hansen, der Regisseur, bei Rudi Godden an und fragte ihn, ob er in wenigen Tagen frei sei, um diesen Film zu beginnen.

Als Godden bejahte und Genaueres wissen wollte, beschrieb Hansen „schmackhaft“ die Rolle: „Der Hannes, das ist eine Bombenrolle, Rudi!“

Worauf Godden mit der bekannten Schlagfertigkeit antwortete: „Um Gottes willen! Eine Bombenrolle ... mit solch gefährlichen Sachen gebe ich mich nicht ab!“

*



Paul Hörbiger, der in dem Film „Blaufuchs“ den Privatdozenten [illegible] Paulus spielt, sang in einer fröhlichen Gesellschaft einige lustige Lieder aus dem Stegreif.

Als man ihn nach dem Verfasser fragte, legte er die Hand aufs Herz, um sich als solchen kund zu machen, und rief aus: „Schenkt auch dem Verfasser ein!“

„Das Herz trinkt nicht!“ rief ein Freund ihm zu.

„Doch, doch“, gab Hörbiger lachend zurück, „mein Herz trinkt, denn ich hab's ja auf der Zunge!“



Blühende Rosen zu Weihnachten

Gespräch mit Irene Hußlik

Die reizende, junge Künstlerin, die allabendlich in **„Liebe in der Lerchengasse“** einen so großen Erfolg hat, gehört zu denen, die sicher für eine bedeutende Karriere bestimmt sind. Im Ausland könnte sie heute schon ein ausgesprochener „Star“ sein, aber sie hängt so sehr an Wien, daß sie auch ein sehr verlockendes Anbot nach England für fünf Jahre abgelehnt hat.
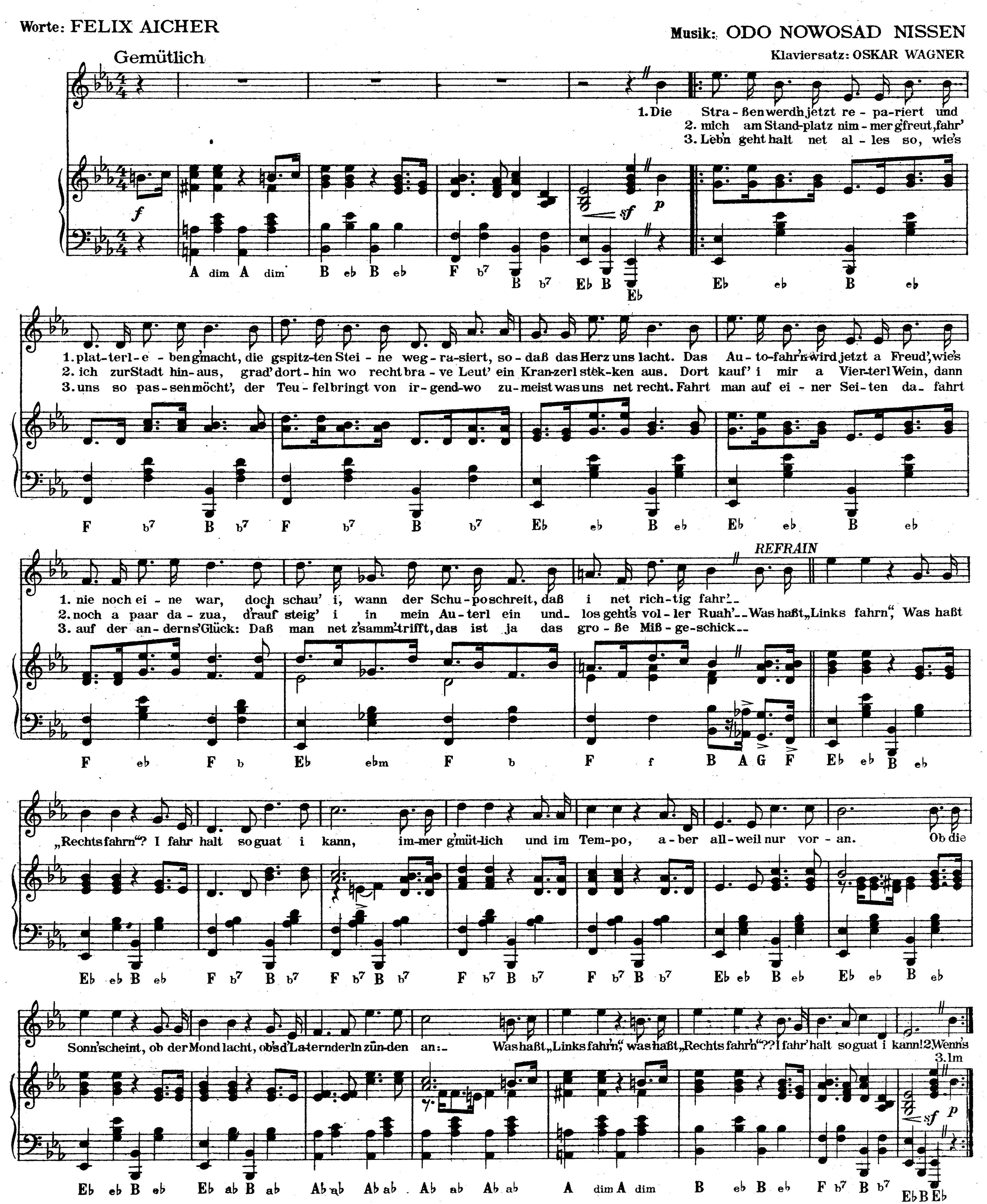
Man sah Irene Hußlik schon in den Kammerspielen in der „Schönen Galathé“, dann im Theater an der Wien im „Prinz von Schiras“, schließlich im Stadttheater mit Christl Mardayn in „Hochzeitsreise“. Sie spielte in Paris und London in Revuen, hat auch in der englischen Metropole gefilmt und ist nun glücklich, wieder in ihrem lieben Wien auftreten zu können.

Sie hat Aussicht, länger hier bleiben zu können und wieder eine schöne Rolle zu bekommen, nachdem sie sich in der jetzigen so glänzend bewährt hat. Es kommt ihr sehr zu statten, daß sie nicht nur eine hochbegabte Schauspielerin, sondern auch eine vorzügliche Sängerin und Tänzerin ist. Im privaten Leben ist sie ein lieber, natürlicher Mensch, treibt gern Sport, Schwimmen, Tennis und ist besonders eine hervorragende Autolenkerin. Sie spricht perfekt französisch und englisch, wobei ihr ersteres in der neuen Rolle zugute kommt, da sie den Akzent ausgezeichnet trifft. In dem halben Jahr, das sie in London verlebt hat, erlernte sie auch diese Sprache fließend.

Ihre große Liebe ist außer Wien das Salzkammergut, wohin es sie immer wieder zieht. Und ihr größtes „Steckenpferd“ ist die Pflege der herrlichen Rosen in ihrer Pratervilla, die sie bis Weihnachten immer blühend erhält. Irene Hußlik hat aber auch ernste Interessen und liest beispielsweise leidenschaftlich gern gediegene Werke und vor allem wieder die Klassiker. Es wäre zu wünschen, daß man sie auch hier einmal im Film zu sehen bekommt.

Vera Wiesel-Meißner.

Was haßt „Links fahr'n", was haßt „Rechts fahr'n"..
Wienerlied
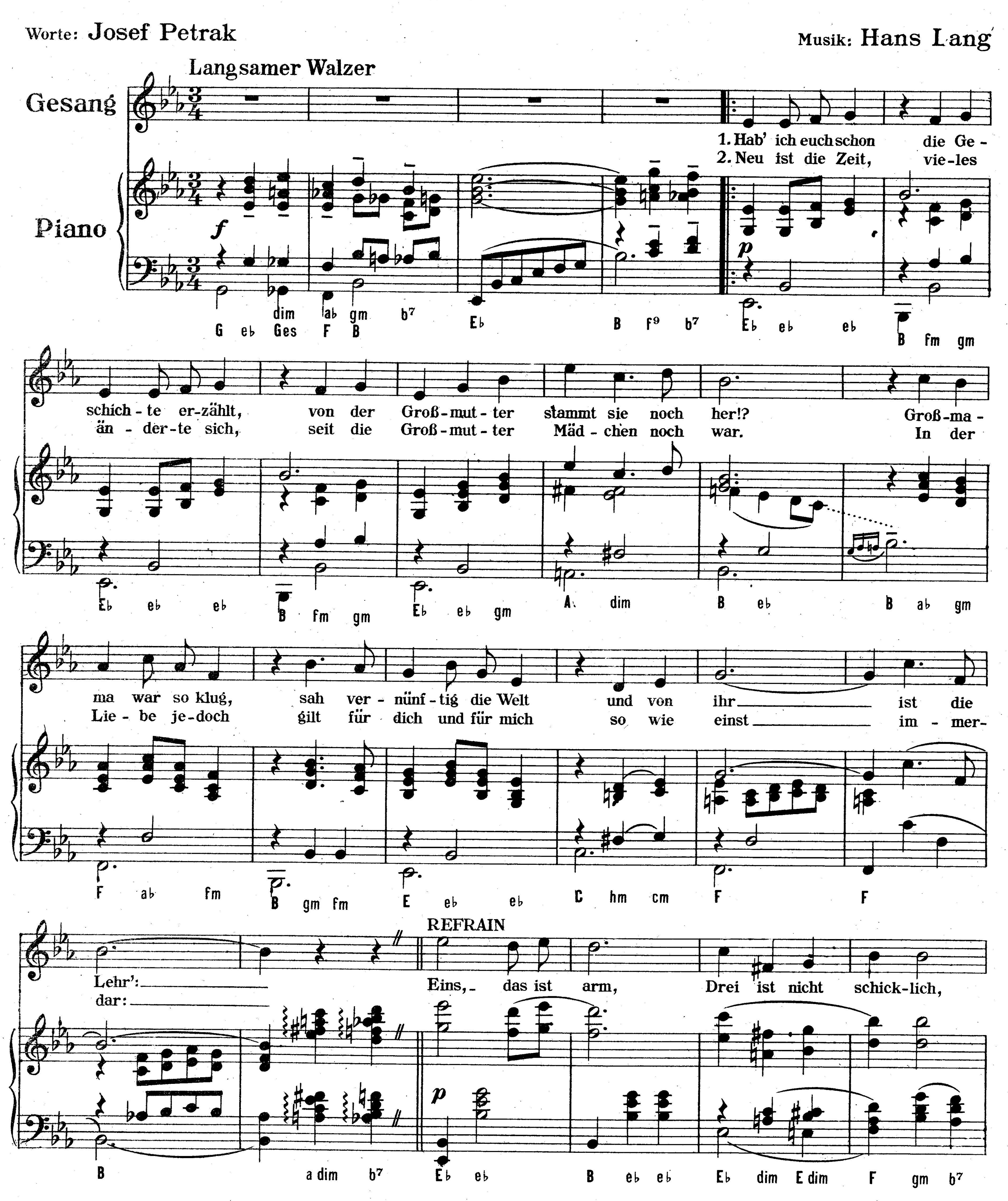


EINS- DAS IST ARM...
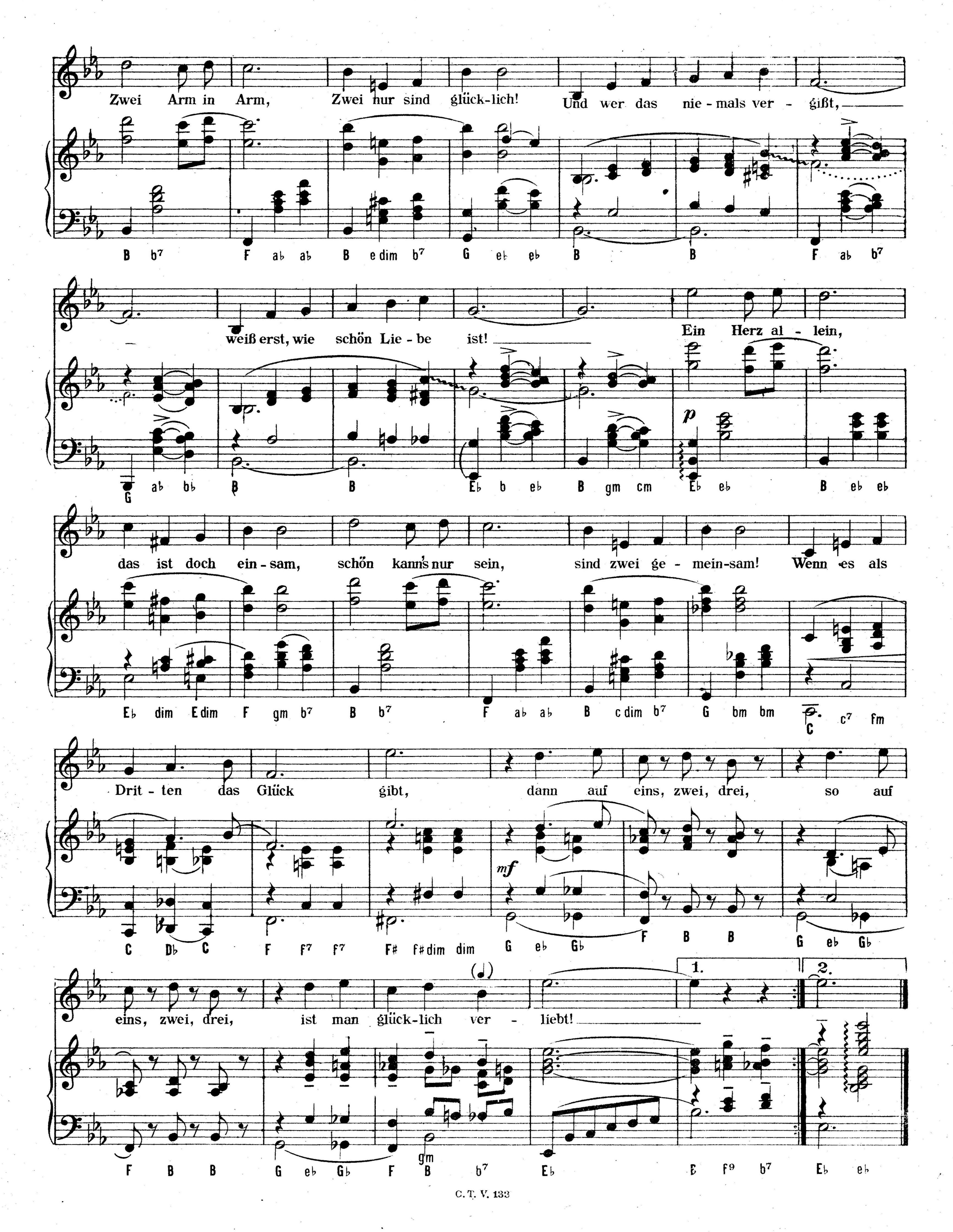
Langsames Walzerlied

aus dem Paula Wessely-Tonfilm der Vienna-Film, Wien, im Verleih der Tobis

„Der Spiegel des Lebens"

Worte: **Josef Petrak** Musik: **Hans Lang**




Zwei Arm in Arm, Zwei nur sind glück-lich! Und wer das nie-mals ver-gißt,
B b7 F ab ab B e dim b7 G eb eb B B F ab b7
weiß erst, wie schön Lie-be ist! Ein Herz al-lein,
G ab bb B B Eb b eb B gm cm Eb eb B eb eb
das ist doch ein-sam, schön kann's nur sein, sind zwei ge-mein-sam! Wenn es als
Eb dim E dim F gm b7 B b7 F ab ab B c dim b7 G bm bm C c7 fm
Drit-ten das Glück gibt, dann auf eins, zwei, drei, so auf
C Db C F f7 f7 F# f#dim dim G eb Gb F B B G eb Gb
eins, zwei, drei, ist man glück-lich ver-liebt!
1. 2.
F B B G eb Gb F B gm b7 Eb E F9 b7 Eb eb

DU MUSST MIR DEINE LIEBE ERST BEWEISEN...!

Lied und langsamer Foxtrot
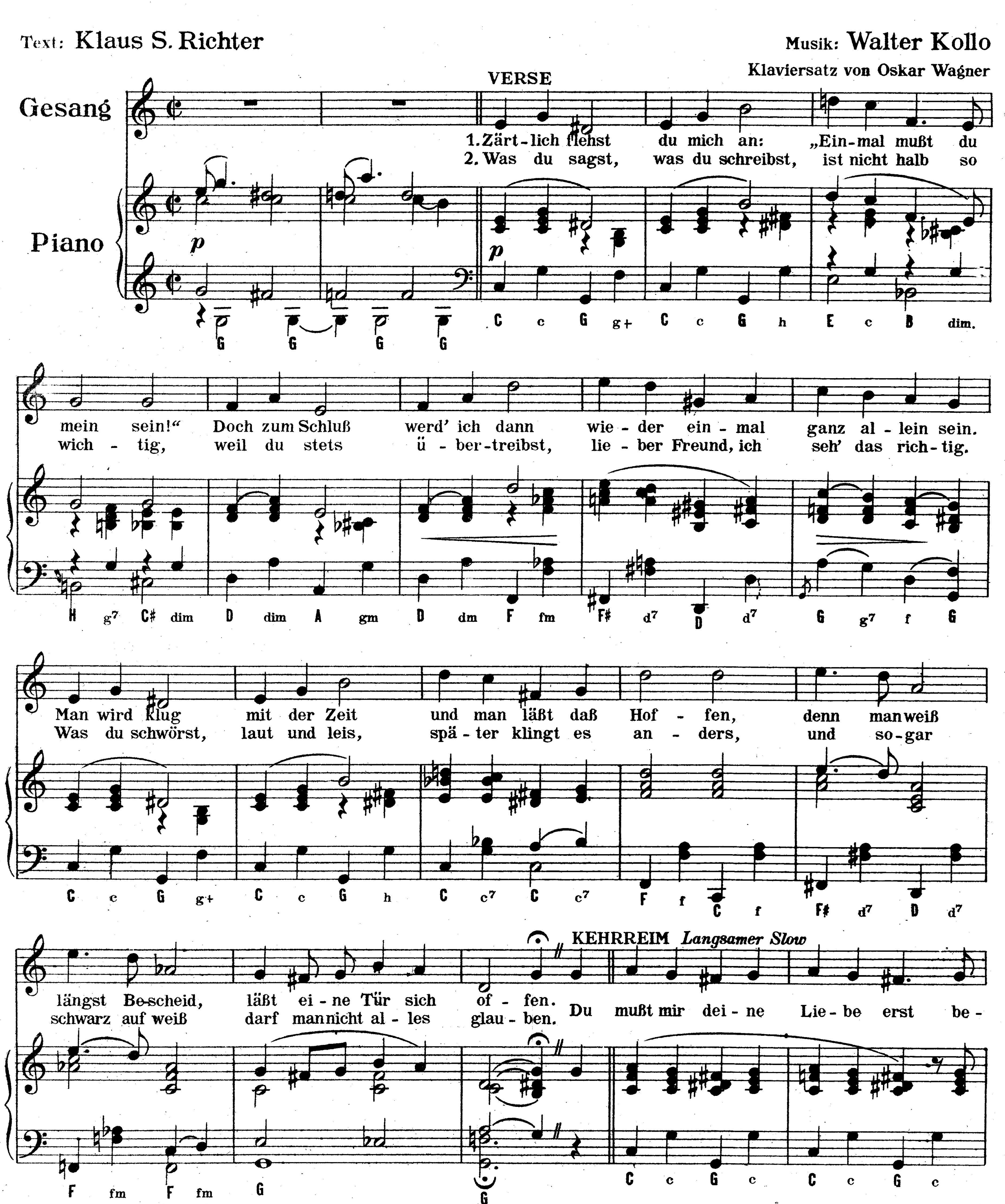
aus dem Meteor Film der Tobis
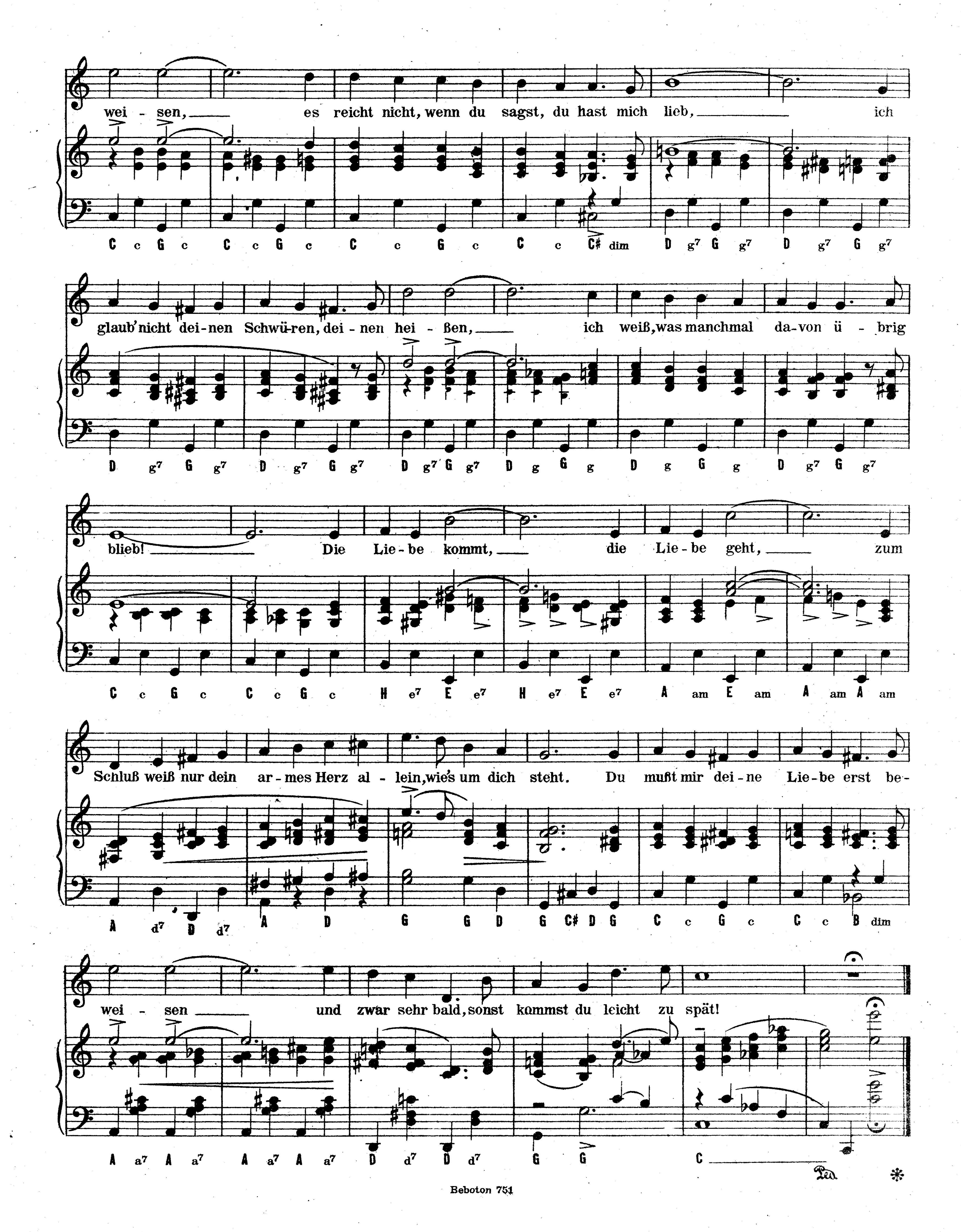
„Der Tag nach der Scheidung“

Text: Klaus S. Richter

Musik: Walter Kollo

Klaviersatz von Oskar Wagner




wei - sen, es reicht nicht, wenn du sagst, du hast mich lieb, ich
C c G c C c G c C c G c C c C# dim D g7 G g7 D g7 G g7
glaub' nicht dei - nen Schwü - ren, dei - nen hei - ßen, ich weiß, was manchmal da - von ü - brig
D g7 G g7 D g7 G g7 D g7 G g7 D g G g D g G g D g7 G g7
blieb! Die Lie - be kommt, die Lie - be geht, zum
C c G c C c G c H e7 E e7 H e7 E e7 A am E am A am A am
Schluß weiß nur dein ar - mes Herz al - lein, wie's um dich steht. Du mußt mir dei - ne Lie - be erst be -
A d7 D d7 A D G G D G C# D G C c G c C c B dim
wei - sen und zwar sehr bald, sonst kommst du leicht zu spät!
A a7 A a7 A a7 A a7 D d7 D d7 G G C
Ped. *

Aus dem Repertoir von Mimi Thoma

JEDE FRAU BRAUCHT ETWAS ZÄRTLICHKEIT

Chanson und Tango

Text: Ralph Maria Siegel

Musik: Ludwig Schmidseder

Im Tangotempo

Verse

Gesang

Piano

f *espr.* *p*

D d d A H h7 h7 F# E gm A B A G F E D dm dm A
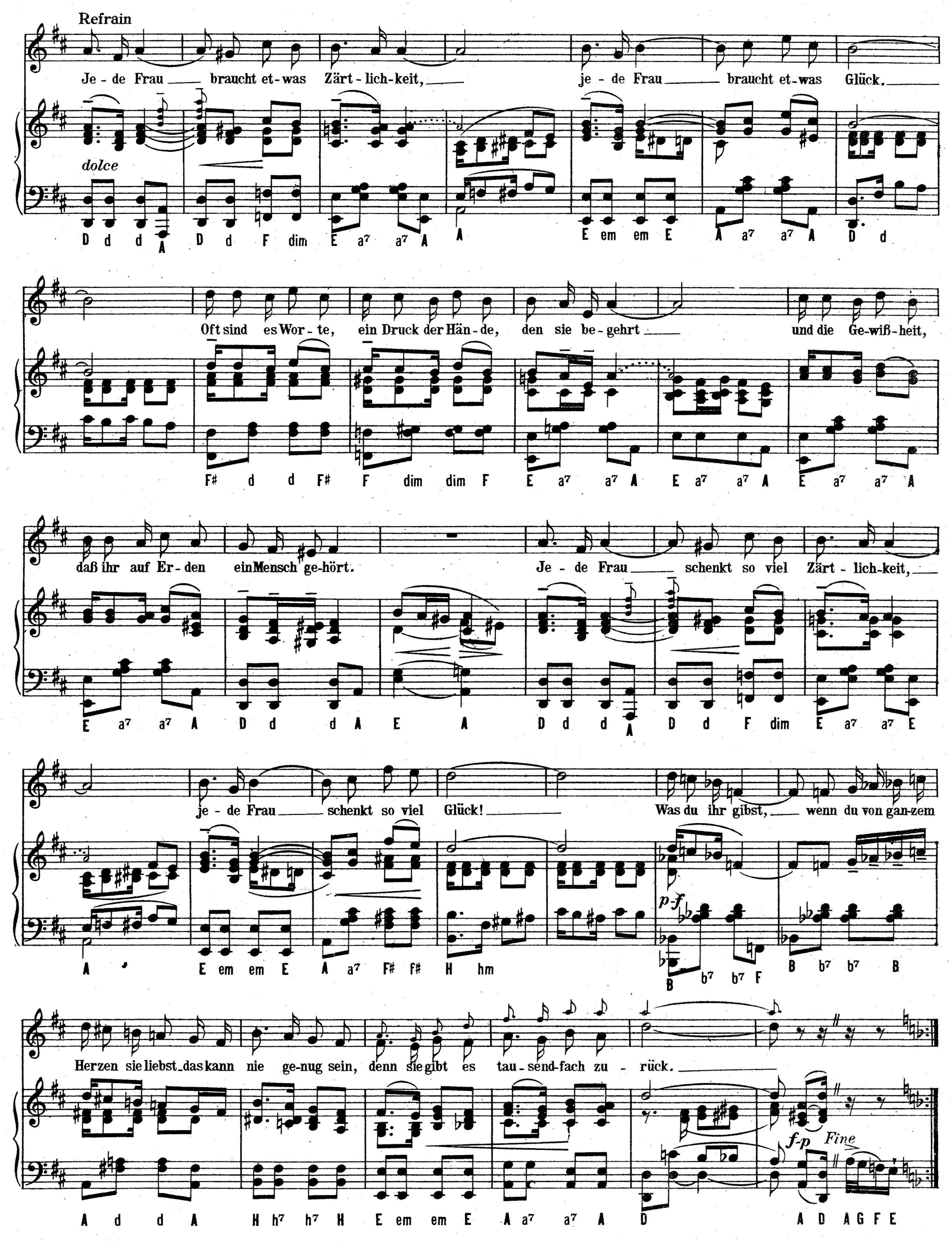
1. Still ist die Nacht — ich fin-de kei-nen Schlaf vor Sehn-sucht nach dir! Ich hab ge-dacht, — daß du nicht fortgehst wie ein Frem-der von mir. — Ich bin al-lein — wir bei-de könn-ten rest-los glück-lich jetzt sein. — Ich kann dich nie-mals da-rum fra-gen, du selbst mußt sa-gen, du siehst es ein:

2. Was ist das Glück? — Ein je-der sucht es sich auf an-de-re Art, — doch das Ge-schick — hat kei-nen Menschen vor den Trä-nen be-wahrt. — A-ber das Leid — ver-gißt man schnell in ei-ner glück-li-chen Zeit. — Drum mußt du im-mer da-ran den-ken: Nur du kannst schen-ken mir Se-lig-keit:

D dm dm A E gm gm A E gm gm E A a7 a7 E A a7 a7 A

D dm dm A D dm dm A D dm dm A F dm dm F E gm gm E

B gm gm E A dm dm A A a7 a7 A D d D a+
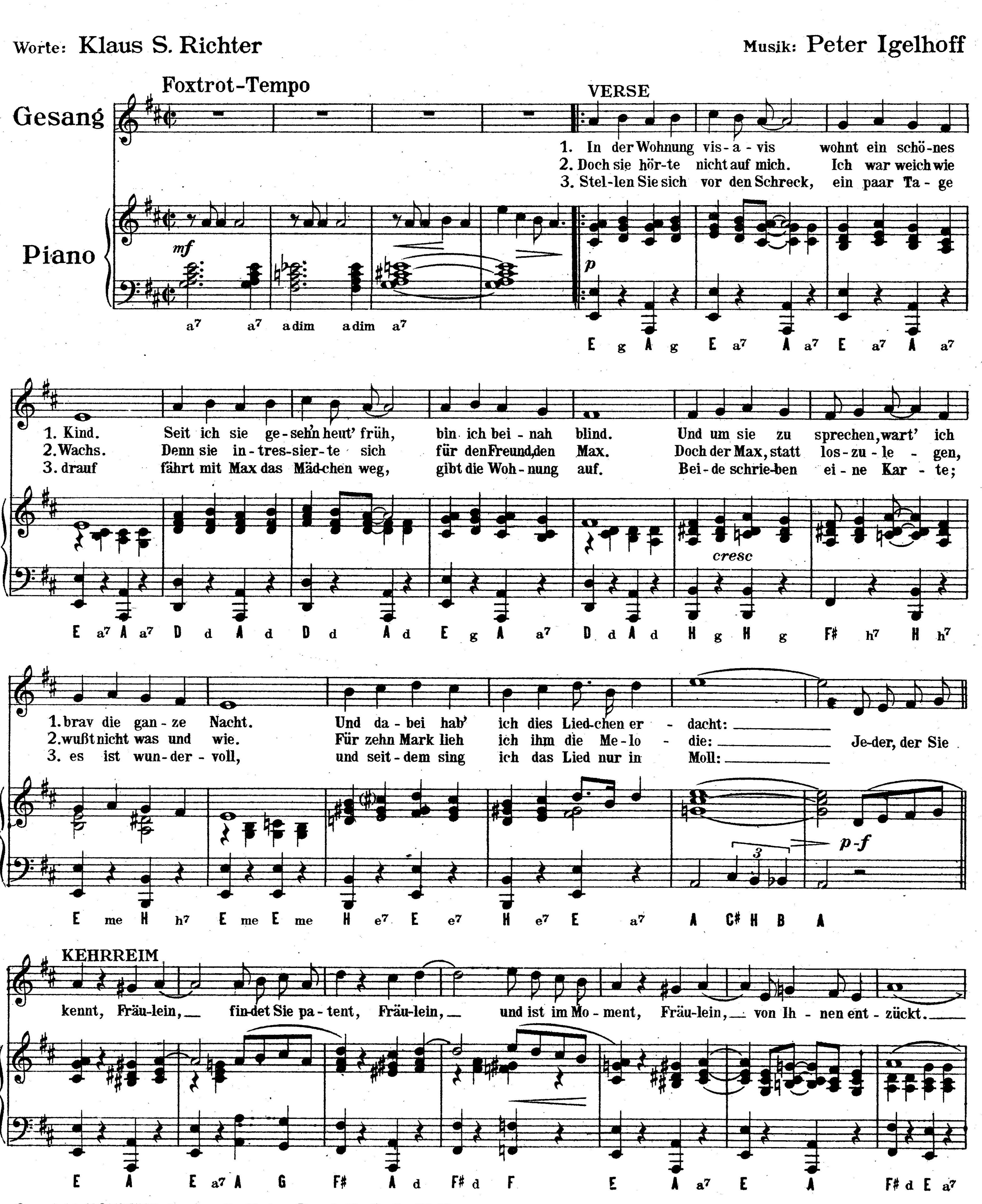

Refrain
Je-de Frau braucht et-was Zärt-lich-keit, je-de Frau braucht et-was Glück.
dolce
D d d A D d F dim E a7 a7 A A E em em E A a7 a7 A D d
Oft sind es Wor-te, ein Druck der Hän-de, den sie be-gehrt und die Ge-wiß-heit,
F# d d F# F dim dim F E a7 a7 A E a7 a7 A E a7 a7 A
daß ihr auf Er-den ein Mensch ge-hört. Je-de Frau schenkt so viel Zärt-lich-keit,
E a7 a7 A D d d A E A D d d A D d F dim E a7 a7 E
je-de Frau schenkt so viel Glück! Was du ihr gibst, wenn du von gan-zem
p-f
A E em em E A a7 F# f# H hm B b7 b7 F B b7 b7 B
Herzen sie liebst, das kann nie ge-nug sein, denn sie gibt es tau-send-fach zu-rück.
f-p Fine
A d d A H h7 h7 H E em em E A a7 a7 A D A D A G F E
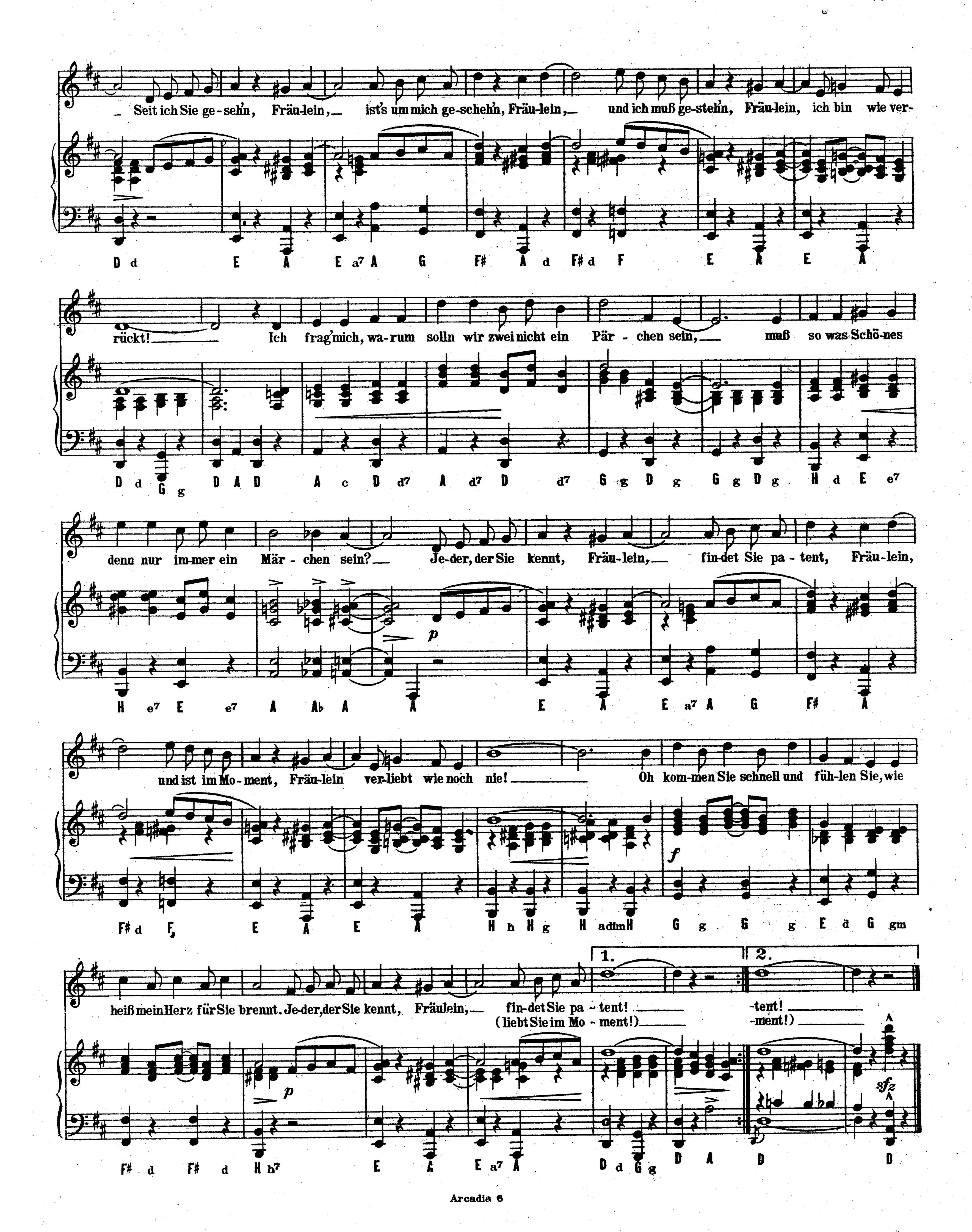
JEDER, DER SIE KENNT, FRÄULEIN

Foxtrot

Worte: Klaus S. Richter

Musik: Peter Igelhoff
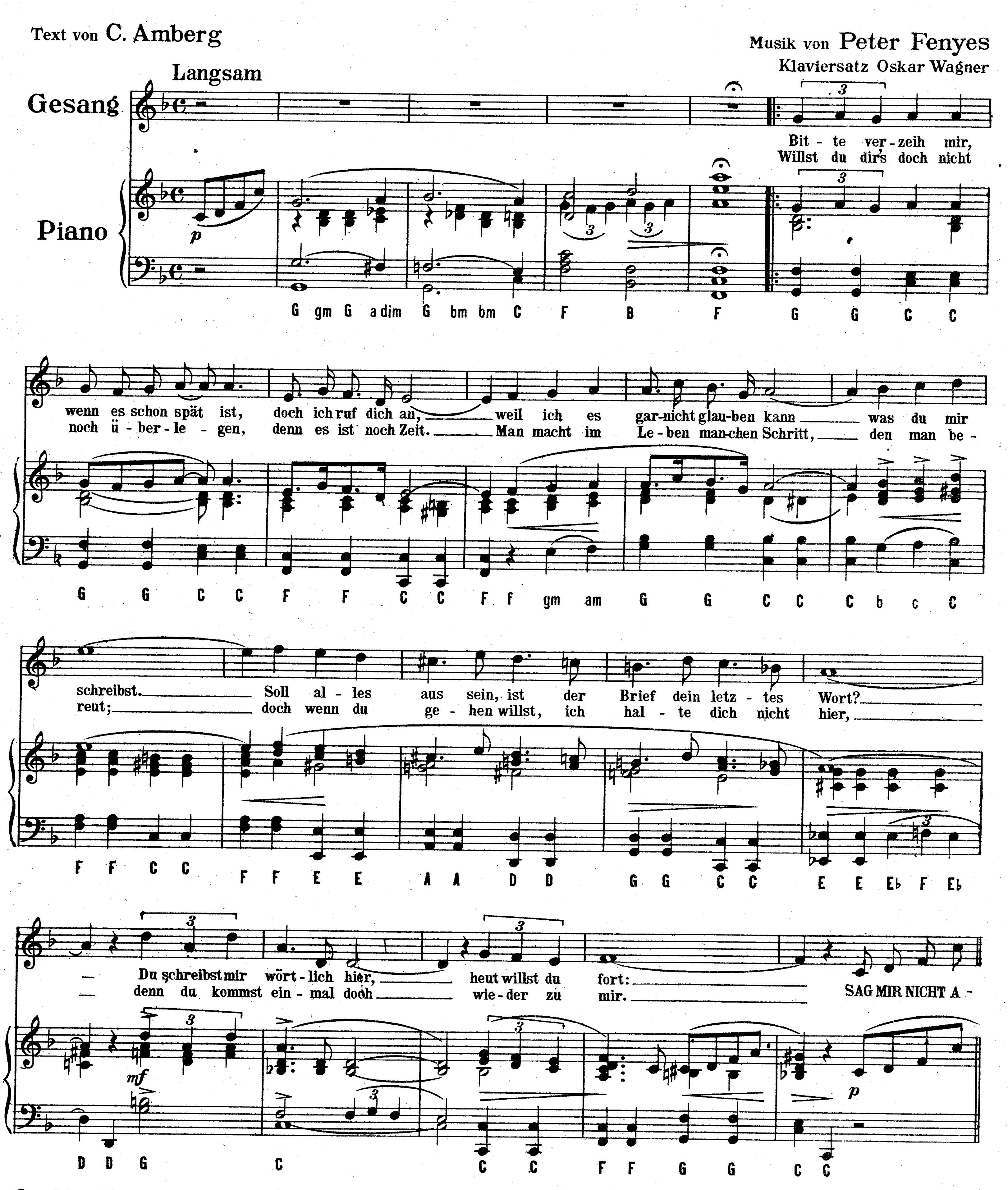



Seit ich Sie ge-sehn, Fräu-lein, ists um mich ge-schehn, Fräu-lein, und ich muß ge-stehn, Fräu-lein, ich bin wie ver-
D d E A E a7 A G F# A d F# d F E A E A
rückt! Ich frag mich, wa-rum solln wir zwei nicht ein Pär-chen sein, muß so was Schö-nes
D d G g D A D A c D d7 A d7 D d7 G g D g G g D g H d E e7
denn nur im-mer ein Mär-chen sein? Je-der, der Sie kennt, Fräu-lein, fin-det Sie pa-tent, Fräu-lein,
H e7 E e7 A Ab A A E A E a7 A G F# A
und ist im Mo-ment, Fräu-lein ver-liebt wie noch nie! Oh kom-men Sie schnell und füh-len Sie, wie
F# d F E A E A H h H g H adim H G g G g E d G gm
heiß mein Herz für Sie brennt. Je-der, der Sie kennt, Fräu-lein, fin-det Sie pa-tent! -tent!
(liebt Sie im Mo-ment!) -ment!)
1. 2.
F# d F# d H h7 E A E a7 A D d G g D A D D
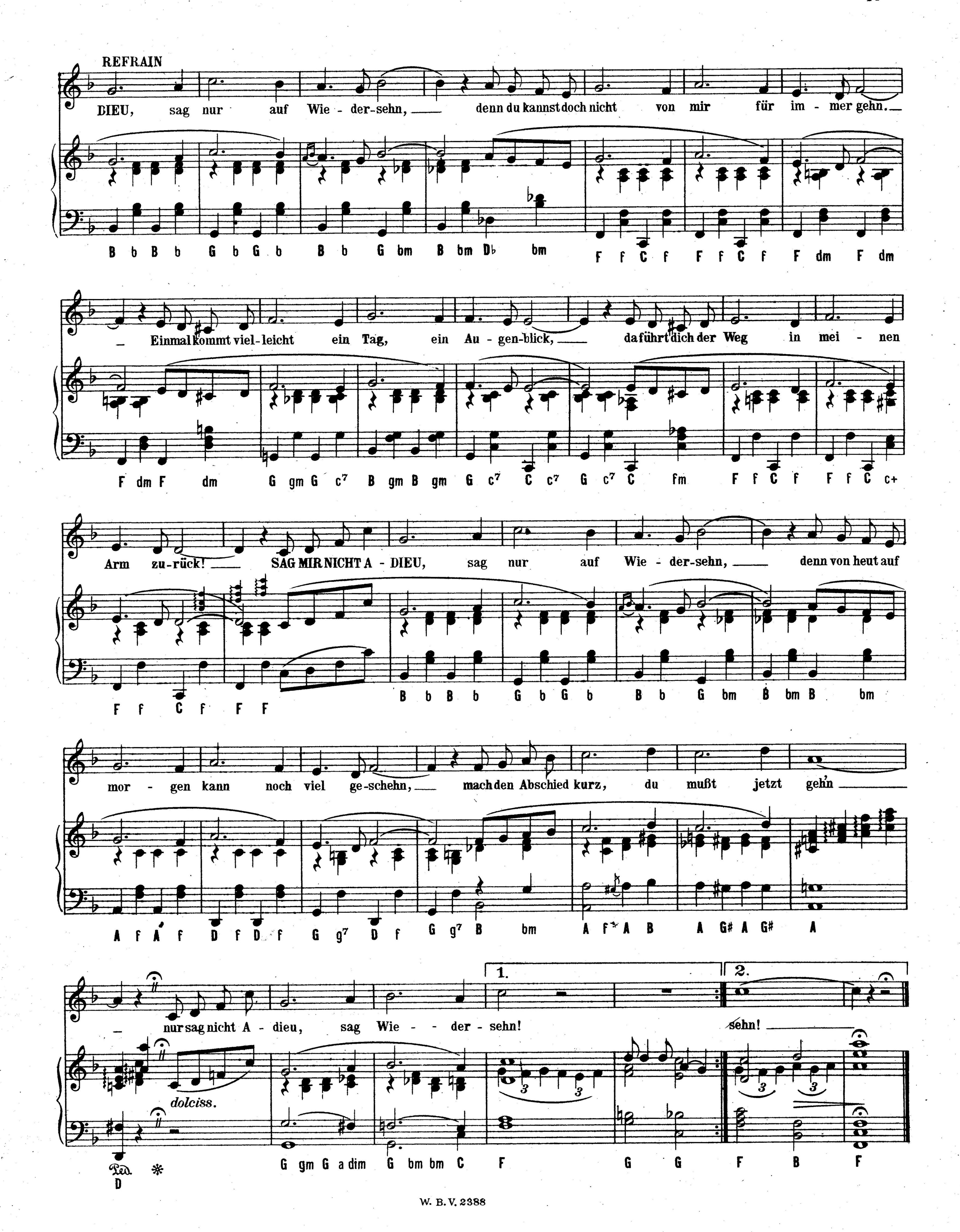
Repertoire Zarah Leander

SAG MIR NICHT ADIEU

Lied und Slowfox
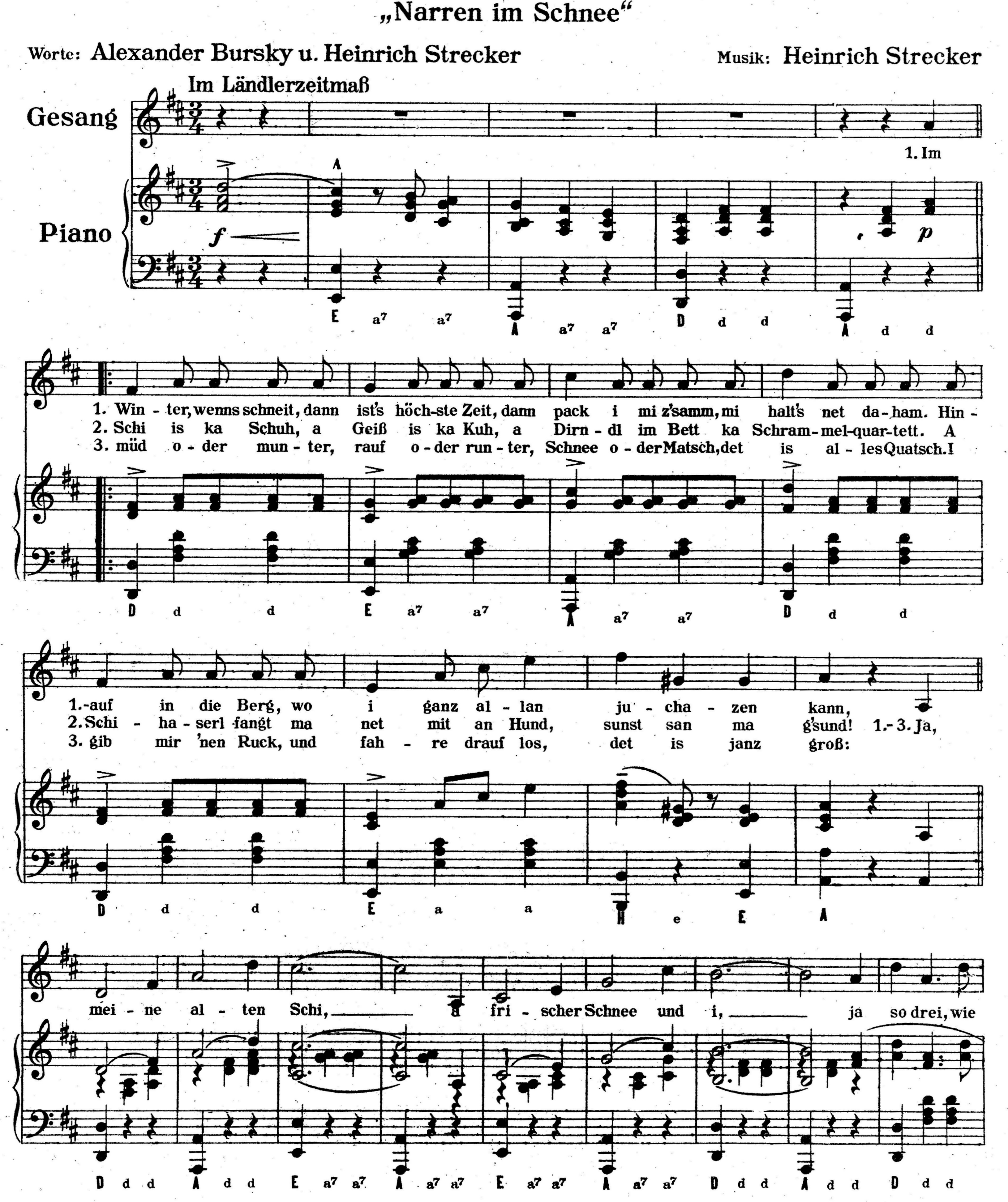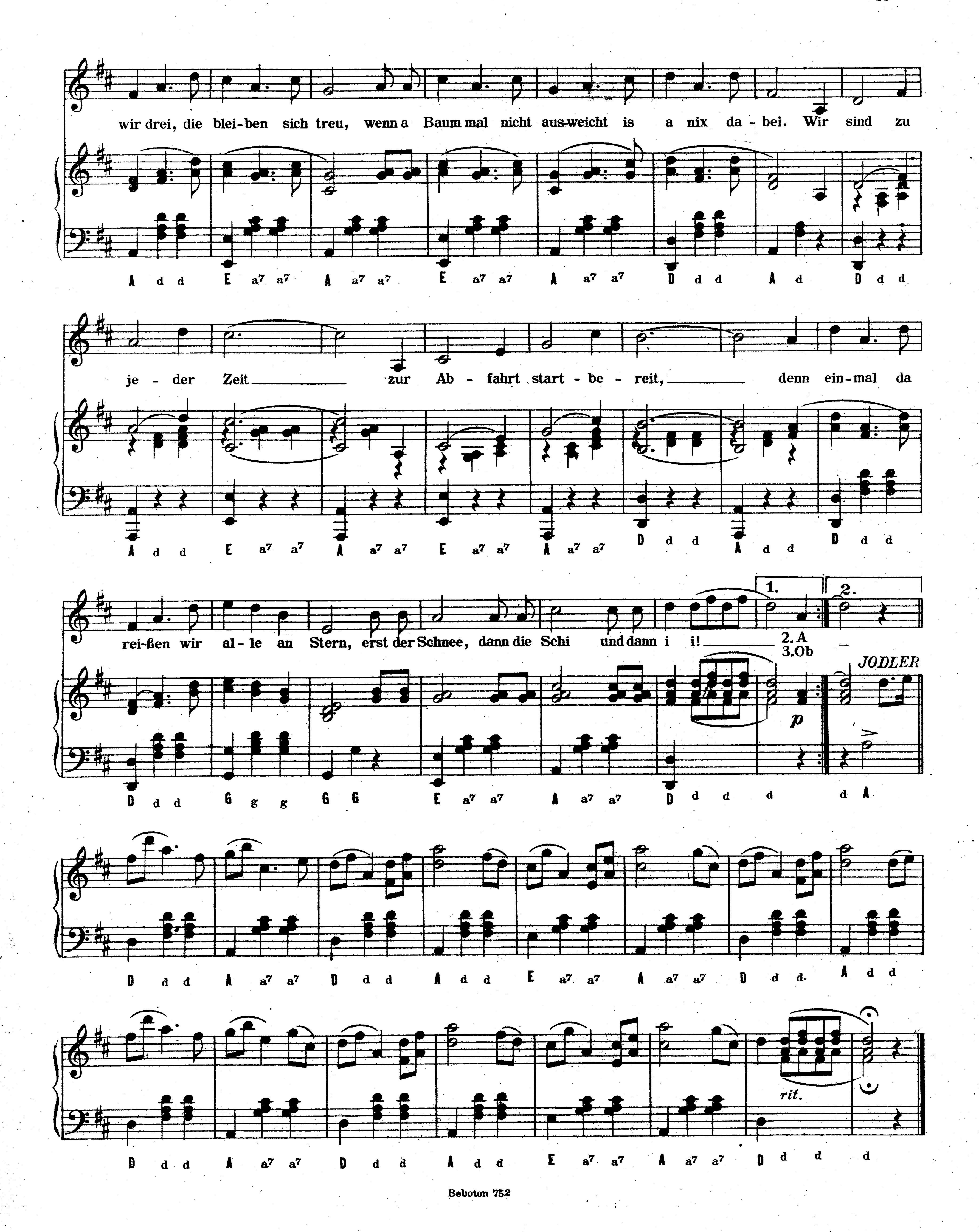


W. B. V. 2388


REFRAIN
DIEU, sag nur auf Wie - der-sehn, denn du kannst doch nicht von mir für im - mer gehn.
B b B b G b G b B b G bm B bm D♭ bm F f C f F f C f F dm F dm
Einmal kommt viel-leicht ein Tag, ein Au - gen-blick, da führt dich der Weg in mei - nen
F dm F dm G gm G c7 B gm B gm G c7 C c7 G c7 C fm F f C f F f C c+
Arm zu-rück! SAG MIR NICHT A - DIEU, sag nur auf Wie - der-sehn, denn von heut auf
F f C f F F B b B b G b G b B b G bm B bm B bm
mor - gen kann noch viel ge-schehn, mach den Abschied kurz, du mußt jetzt geh'n
A f A f D f D f G g7 D f G g7 B bm A F A B A G# A G# A
nur sag nicht A - dieu, sag Wie - - der - sehn! sehn!
dolciss.
1.
2.
G gm G a dim G bm bm C F G G F B F
D

JA, MEINE ALTEN SCHI..
LIED
aus dem Cinephon Film der Tobis
„Narren im Schnee“

Worte: Alexander Bursky u. Heinrich Strecker — Musik: Heinrich Strecker
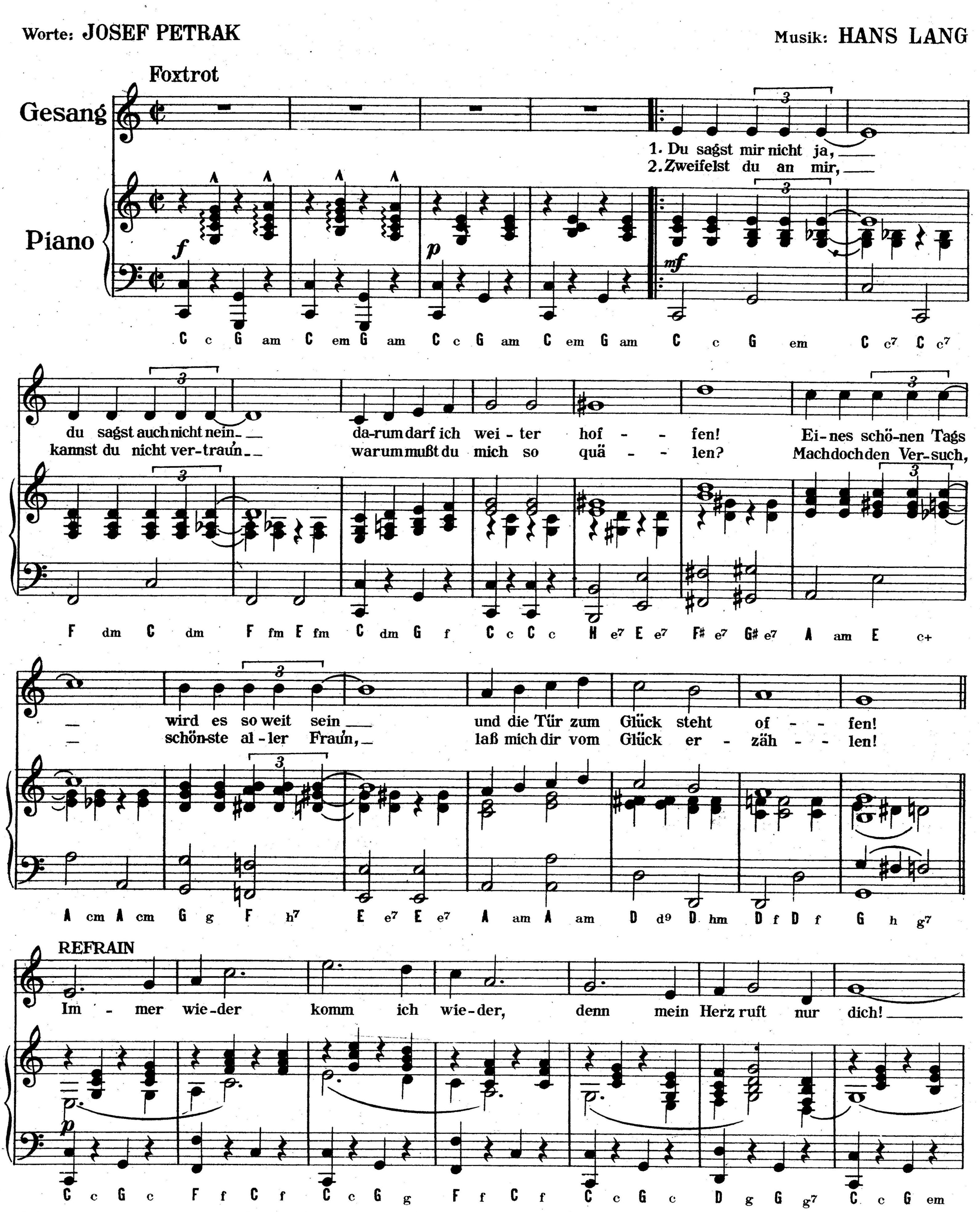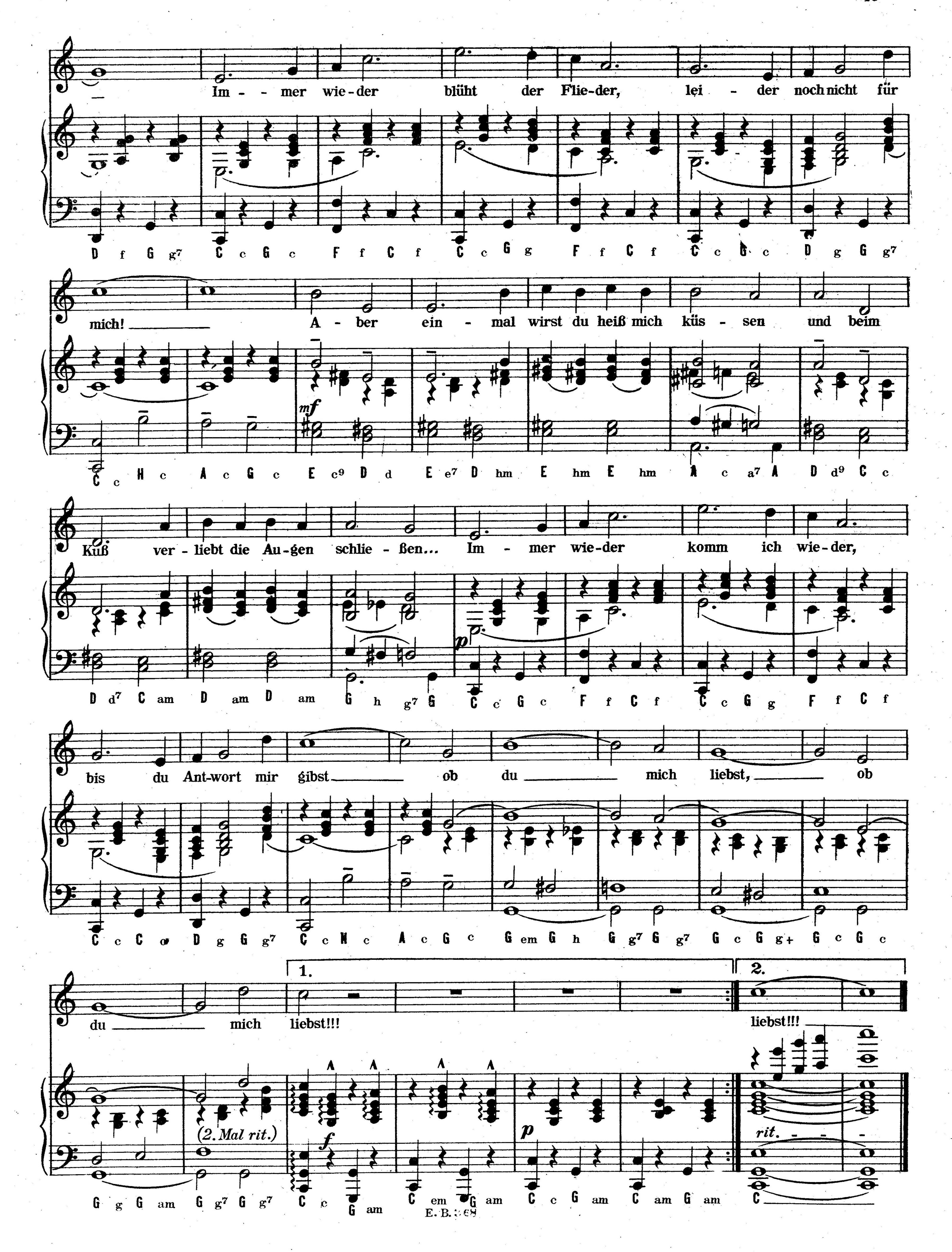



wir drei, die blei-ben sich treu, wenn a Baum mal nicht aus-weicht is a nix da - bei. Wir sind zu
A d d E a7 a7 A a7 a7 E a7 a7 A a7 a7 D d d A d D d d
je - der Zeit zur Ab - fahrt start - be - reit, denn ein-mal da
A d d E a7 a7 A a7 a7 E a7 a7 A a7 a7 D d d A d d D d d
rei-ßen wir al-le an Stern, erst der Schnee, dann die Schi und dann i!
1.
2.
2. A
3. Ob
JODLER
p
D d d G g g G G E a7 a7 A a7 a7 D d d d d A
D d d A a7 a7 D d d A d d E a7 a7 A a7 a7 D d d. A d d
rit.
D d d A a7 a7 D d d A d d E a7 a7 A a7 a7 D d d d

Immer wieder
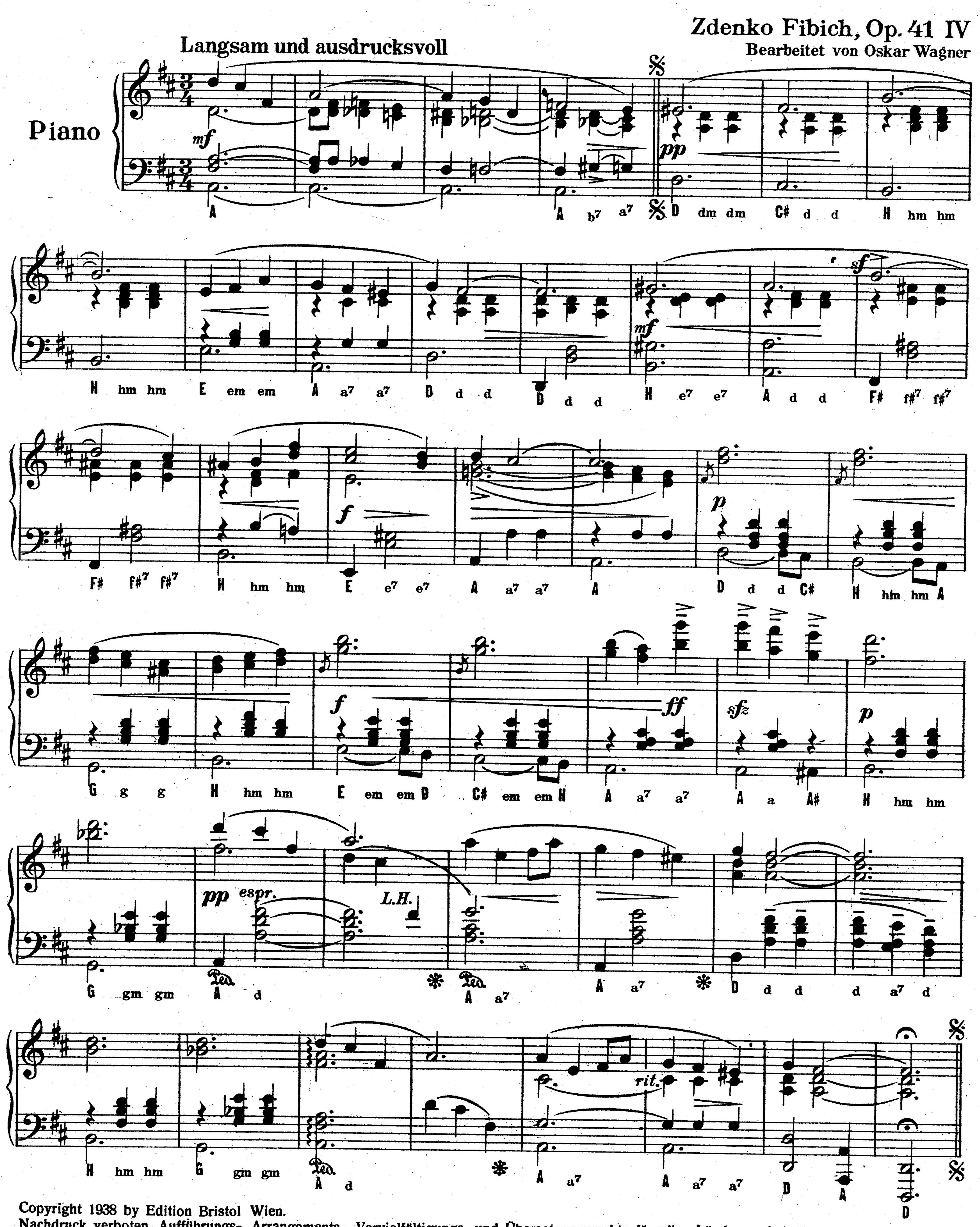
Lyrischer Foxtrot

Worte: **JOSEF PETRAK** Musik: **HANS LANG**




Im - mer wie - der blüht der Flie - der, lei - der noch nicht für
D f G g7 C c G c F f C f C c G g F f C f C c G c D g G g7
mich! A - ber ein - mal wirst du heiß mich küs - sen und beim
mf
C c H c A c G c E c9 D d E e7 D hm E hm E hm A c a7 A D d9 C c
Kuß ver - liebt die Au - gen schlie - ßen... Im - mer wie - der komm ich wie - der,
p
D d7 C am D am D am G h g7 G C c G c F f C f C c G g F f C f
bis du Ant - wort mir gibst ob du mich liebst, ob
C c C c D g G g7 C c H c A c G c G em G h G g7 G g7 G c G g+ G c G c
1. 2.
du mich liebst!!! liebst!!!
(2. Mal rit.)
f
p
rit.
G g G am G g7 G g7 C c G am C em G am C c G am C am G am C

POÈME


Zdenko Fibich, Op. 41 IV
Bearbeitet von Oskar Wagner
Langsam und ausdrucksvoll
Piano
espr.
L.H.
rit.





Mari Ehrhardt und Karl Mittermayr

Die Liebe und Sehnsucht zum Theater haben alljährlich von Millionen Menschen ein gewiß nicht kleiner Teil und doch gelingt es nur wenigen Hunderten, ihr Ziel zu erreichen. Jener 15 Jahre alte Metzgerlehrling Xaver T e r o f a l, der in Dorfen in Bayern geboren, in Rosenheim in die Lehre ging, war einer von den Millionen. Er wußte allerdings damals im Jahre 1877 noch nicht, daß er einstmals zu jenen wenigen Hunderten gehören würde.

Zunächst konnte er nur in Schüler- oder Amateuraufführungen mitwirken. Besser und schöner wurde es schon, als Xaver Terofal als Metzgermeister in München weilte und dort am Gärtnerplatztheater als Schuhplattler viel Gefallen fand. Konrad D r e h e r, der bekannte Hofschauspieler, entdeckte sehr bald, daß Terofal ein beträchtliches schauspielerisches Talent hatte und nahm ihn schließlich auf seine Gastspielreisen mit.

Durch „Haberfeldtreiben" zum Hotelbesitzer geworden.

Daß er im Jahre 1892 zu einem eigenen Theater und einem Hotel kam, das verdankt er einem damals noch häufig geübten Brauch, dem H a b e r f e l d t r e i b e n. Wenn sich nämlich einer der Bewohner einer Ortschaft in irgend etwas vergangen hatte oder Schulden nicht bezahlen konnte, so schritt die Bevölkerung zu einer Art Selbstjustiz und trieb den Missetäter von seinem Hof auf die Straße, während sein Haus verkauft wurde. Durch die Vermittlung Konrad Drehers konnte Xaver Terofal ein solches Haus — das Hotel „Seehaus" in Schliersee — käuflich erwerben und in einem kleinen Saal wurde das erste Bauerntheater eröffnet. Die Darsteller waren alle Laienspieler und in ihren bürgerlichen Berufen Lehrer, Schreiner, Maurer und Bauern.

Der Neffe und der Leibarzt Bismarcks als jodelnde Statisten.

Überraschenderweise setzte sich „Xaver Terofals Bauerntheater" sofort durch. Schon in Schliersee wurde es von vielen hohen Persönlichkeiten besucht. Es ereignete sich sogar einmal der Fall, daß unter den Statisten, dem jodelnden Volk, der Leibarzt Bismarcks, sowie Herbert Bismarck, der Neffe des Kanzlers, zu finden waren. Unten den Zusehern saßen, wie oft, Bismarck selbst und Fürst Hohenlohe. Bedeutende dichterische Persönlichkeiten, wie Peter Rosegger, Ganghofer, Ludwig Thoma, Lenbach und Ibsen waren mit dem Hause Terofal ebenfalls gut befreundet.



Xaver Terofal

Lueger, der Freund und Förderer Terofals.

Schon ein Jahr nach der Gründung begannen die Gastspielreisen, die durch fast ganz Europa und vor dem Kriege bis nach Amerika führten. In Wien gastierte Xaver Terofal mit seinen Schlierseern im Jahre 1906 zum ersten Male, und zwar im Carltheater. In den nächsten 16 Jahren war das Bauerntheater stets auf mindestens zwei Monate in Wien, davon acht Jahre hindurch im Deutschen Volkstheater, später in der Volksoper und im Raimundtheater. Jedesmal wenn die Schlierseer wieder nach Wien kamen, war Bürgermeister Lueger unter den Besuchern, der schließlich Xaver Terofal ein Förderer und Freund wurde. „Terofal, wenn Sie kommen, kommt immer ein Stück Deutschtum zu uns", sagte wiederholt der Volksbürgermeister.



Pauli März

Ein wenig Familiengeschichte.

Um ein wenig von der Familiengeschichte des Hauses Terofal zu berichten, wird es vielleicht interessieren, daß eine Tochter Terofals mit dem bekannten Filmregisseur Franz S e i t z verheiratet ist, während eine zweite Tochter den Bauernschauspieler Karl M i t t e r m a y r geheiratet hat, der jetzt als Mit-



Martin Parzinger

direktor und Schauspieler bei der Truppe ist. Mittermayrs schönste Erinnerung geht bis in seine Kindheit zurück, wo er in Rosenheim bei der Mutter Hermann Görings manches „Fünferl" verdiente und als Kind auch den heutigen Ministerpräsidenten kennenlernte.

Jetzt, nach vielen Jahren, ist Xaver Terofal mit seinen Schlierseern wieder in Wien und begeistert allabendlich im **Colosseum in der Schanzstraße** die Besucher mit heiteren und ernsten Volksstücken.

Begegnung mit Adele Sandrock.

Wenn wir so dem Altmeister Terofal, einem noch erstaunlich rüstigen Mann, gegenübersitzen und seinen Erzählungen zuhören, so breitet sich ein erlebnisreiches Schauspielerleben vor uns aus.

„Ich freue mich, daß es mir noch einmal vergönnt war, nach Wien zu kommen; ich habe schon nicht mehr recht daran geglaubt. Ich habe nun 61 Jahre meine Truppe durch viele Länder geführt und glaube, meine Lebensaufgabe erfüllt zu haben. Im Jahre 1936 gab es bei uns das Jubiläum der 15.000 Vorstellung. Können Sie sich das vorstellen? Ich habe Ihnen vorhin von meiner Jugend erzählt. In meinem Alter vergißt man ein wenig leicht und da bleiben nur ganz neue Erinnerungen haften. Ich möchte Ihnen eine davon erzählen. Der Mensch, den sie betrifft, weilt leider nicht mehr unter den Lebenden. Es war vor zwei Jahren, als in Schliersee zwei Frauen bei mir im Hotel erschienen, von denen mir eine sehr bekannt war. Es war Adele S a n d r o c k, die mit ihrer Schwester nach Schliersee gekommen war, um uns zu sehen und sich jetzt mit mir unterhalten wollte. Als wir so eine halbe Stunde im Gespräch waren, hatte es sich natürlich längst herumgesprochen, daß Adele Sandrock im Orte weile und drüben mit dem Terofal im Hotel sitze. Da näherte sich ein Jüngling mit gezücktem Bleistift und einem Bild unserem Tisch und bat Adele Sandrock um ein Autogramm. Sie sah den Autogrammjäger mit ihrem strafendsten Blick an und sagte in ihrem bekannten Tonfall: ‚Junger Mann, stören Sie uns nicht, Sie sehen doch, daß wir jetzt Wichtigeres zu tun haben!'"

Herbert W-s.

Ein Film um Peter Henlein, dem Erfinder der Taschenuhr



Michael Bohnen und Heinrich George in „Das unsterbliche Herz" Photo: Tobis

Wohl noch nie hat eine Stadt so starken tätigen Anteil an der Herstellung eines Filmes genommen wie Nürnberg. Auf einen Aufruf des Spielleiters Veit Harlan, und weil der Arbeit der Filmschaffenden in Nürnberg durch den Frankenführer Gauleiter Julius Streicher eine großzügige Förderung zuteil wurde, haben sich Tausende von Nürnbergern für Massenszenen zur Verfügung gestellt. Es gilt, einen großen Sohn Nürnbergs, den Schlossermeister und Uhrmacher Peter Henlein zu ehren. Dieser Peter Henlein ist der Erfinder des „Nürnbergisch Ei", der Taschenuhr. Sein Erfinderschicksal wird nun filmisch nachgestaltet in dem Tobisfilm **„Das unsterbliche Herz"**. Heinrich George ist Peter Henlein.

Fanatismus bis zum Tode.

Er lebte 1502, ein Mann des eisernen Willens und eines fanatischen Glaubens, ein einfacher und gerader Mensch, ein genialer Erfinder. Wenn auch sein Ausspruch in der letzten Minute seines Lebens Seligkeit über die Erfüllung seiner Aufgabe bedeutet — er sagte: „Mein Herz hört auf zu schlagen, aber es wird weiterticken in Millionen von ungenähten Taschen" — so ging das Schicksal hart mit ihm um. Er war als Ketzer verschrien, man verurteilte ihn, er verlor die Liebe der Frau und das Vertrauen seiner Freunde. Aber Peter Henlein verzichtete in fanatischem Eifer auf alles — nur die perpendikelfreie Uhr, die Taschenuhr, wollte er in den letzten Wochen seines Lebens noch erfinden. Denn er war ein todgeweihter Mann von dem Augenblick an, wo er sich weigerte, eine in seinem Körper wandernde Kugel operativ entfernen zu lassen. Es wäre eine lebensgefährliche Operation gewesen. Peter Henlein hätte seine Arbeit nicht zu Ende führen können, wenn sie unglücklich verlaufen wäre. So entschied er sich für den anderen Weg: noch drei Wochen Leben und Arbeit an seiner Uhr und dann, nach Vollendung seiner Aufgabe, der sichere Tod.

Als Ketzer verschrien.

Dieses tragische und am Ende dennoch verklärte Erfinderschicksal des Nürnberger Uhrmachers gestaltet der Film mit außergewöhnlichen Mitteln. Noch nie sind Außenaufnahmen mit einem so großen Aufwand an Geld, Material, Menschen und Organisation gedreht worden, wie in Nürnberg. Peter Henlein war im Leben als Ketzer verschrien, aber nach seinem Tode wurde dem Erfinder des „Nürnbergisch Ei" ein Staatsbegräbnis zuteil. Und dieses prunkvolle Begräbnis, der Leichenzug, der durch Alt-Nürnberg auf die Burg zieht, wo sich Peter Henlein zur Vollendung seiner Arbeit hingeflüchtet hatte, nachdem er vom Gericht verurteilt worden war, wurde in Nürnberg gedreht. Ganze Straßenzüge hat der Film verwandelt: die gewöhnlichen Fenster wurden durch Butzenscheiben ersetzt, Firmenschilder verschwanden, elektrische Lichtleitungen wurden abmontiert und 3500 Nürnberger und Nürnbergerinnen hatten sich zur Mitwirkung als Statisten verpflichtet. Die großen Hallen der KdF-Stadt auf dem Reichsparteitaggelände waren angefüllt mit 5000 vollständigen Trachten aus jener Zeit. Berge von Perücken lagen bereit, ein ganzes Waffenarsenal war zusammengetragen, alle Theater- und Filmkleider-Kammern Deutschlands waren „geplündert" worden, um für diesen Drehtag 3500 Nürnberger einkleiden zu können. Außerdem standen 500 schabrakengeschmückte Pferde bereit. Peter Henleins Begräbnis in Nürnberg war das eines Königs. Und so wollte es Veit Harlan auch auf den Filmstreifen bannen. Hinter dem Spalier der Pferde und Ritter, hinter den 3500 trachtentragenden Menschen, die den Weg des Leichenzuges vom Adolf-Hitlerplatz am Rathaus vorbei zur Burg säumen, stehen die dunkel gekleideten Nürnberger, tausende und abertausende, die somit zu Mitwirkenden des Filmes geworden sind. An allen Ecken und Enden standen die Filmapparate. Veit Harlan hatte sich, fernglasbewehrt, auf der Burg einen Kommandostand eingerichtet, von wo aus er die Ansammlungen seiner Darsteller überschauen konnte. Eine besondere Funkanlage wurde geschaffen, Mikrophone und Kabel verbanden seinen Standort mit den Lautsprechern auf dem Adolf-Hitlerplatz, vor dem Dürerhaus oder in anderen Straßenzügen, durch die das Volk zu jener Straße drängt, durch die der tote Peter Henlein getragen wird, vor ihm, wie ein Orden auf einem Kissen, seine Erfindung, das „Nürnbergisch Ei". Die erste Taschenuhr hatte nämlich die Form eines Eies.

Noch eine weitere außergewöhnlich schwierige Aufnahme steht den Filmschaffenden bevor: der Untergang des Nürnberger Kauffahrteischiffes, auf dem Martin Behaim in die Welt hinausfuhr, um aus dem dabei gewonnenen kartographischen Material den Globus zu schaffen. An der Kongomündung verunglückte seine Kogge. Sie ging in Flammen auf, explodierte und ging in stürmischem Wetter unter. Auch diese Szene dreht Veit Harlan mit einem ungewöhnlichen Aufwand der Mittel. Ein seetüchtiges Schiff ist vom Film angekauft und äußerlich in eine Kogge etwa von jener Art umgewandelt worden, wie sie Kolumbus auf seiner Entdeckerfahrt verwandte. Veit Harlan wartet Sturmwetter ab, um diese Szenen auf der Ostsee drehen zu können. Der Untergang dieser Kogge war seinerzeit nämlich die Ursache für die Schaffung der Uhr ohne Perpendickel, denn alle anderen Uhren konnten bei der Navigation auf den stürmischen Meeren nichts nützen. Peter Henlein kam die Erleuchtung für die Erfindung, als er eine Türklinke auf- und niedergehen sah. Das brachte ihn auf die Idee, den Perpendikel seiner Standuhren durch eine Feder zu ersetzen.



Michael Bohnen, Kristina Söderbaum und Paul Wegener Photo: Tobis

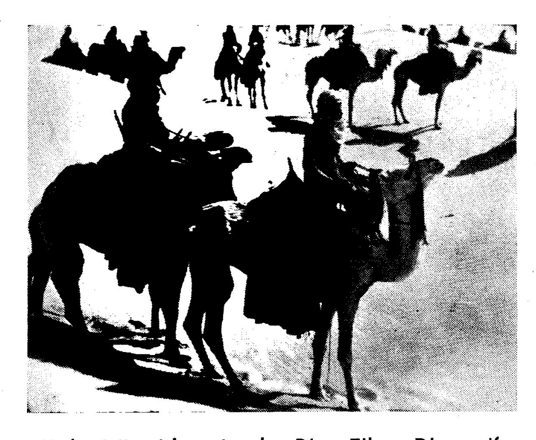
Das Filmschiff ist mit allem Drum und Dran dem Untergang geweiht. Im Sturm werden ihm die Masten geknickt werden, die Segel werden zerfetzen, die Wogen werden es überspülen, es wird lichterloh brennen und untergehen. Veit Harlan machen diese Aufnahmen noch große Sorgen, denn das Schiff muß während der Katastrophe bemannt sein, u. a. mit Martin Behaim (Michael Bohnen). Die übrige Besatzung wird von Artisten gespielt, von gelenkigen Allerweltskerlen, deren Beruf die Darstellung körperlicher Unwahrscheinlichkeiten ist.

Es werden erhebliche Geldmittel in dieses Filmwerk gesteckt. Allein der Drehtag in Nürnberg, ein einziger Tag, an dem die Massen in Bewegung gesetzt werden, verschlingt die Summe von 80.000 RM.

UND IN DER NACHT WÜRFELN SIE UM FRAUEN

Der Regisseur Augusto Genina spricht über seinen Film „Die weiße Schwadron", der auf der Biennale in Venedig mit dem höchsten Filmpreis, dem Mussolini-Pokal, ausgezeichnet wurde.

Im Süden von Tripolis liegt in der Nähe der tunesischen Grenze die Oase Gadames. Weiße Häuser stehen zwischen schlanken Palmen, abends hört man bisweilen das blecherne Plärren ferner Grammophone. Auf der Terrasse des Luxushotels lassen sich junge Damen aus Europa und Amerika von galanten italienischen Offizieren Komplimente ins Ohr flüstern, während Beduinen im Sande auf Teppichen knien und nach Mekka gewendet ihre Gebete verrichten. Ein blinder Araber sitzt in der Brunnennische am Markt und fängt den schwachen Strahl aus dem Brunnen in einem Palmbastschlauch. Jedesmal, wenn der Schlauch voll läuft, knüpft er einen Knoten in eine Schnur. Das ist die heilige Uhr von Gadames, denn Wasser ist kostbar in der Wüste und muß zugeteilt werden in Rationen. Über den Wohnhöhlen der letzten Tuaregs erheben sich schweigend die Idole El Eslam, aus klobigen, roten Felsen gebaut, das einsame Tor zur Wüste.



Meharisti wirken in demRing-Film „Die weiße Schwadron" mit Photo: Ring-Film

Hinter Gadames aber erstreckt sich das Meer von Sand in stummer, flimmernder, rieselnder Dünung tausende Kilometer weit. Die Tage sind voll dörrender, kochender Glut und die Nächte sind eiskalt und wenn der Mond auf dem Sandmeer liegt, schimmert er silbern wie Schnee.

Die Meharisti herrschen über die Wüste.

Manchmal jagen Reiter in wehenden weißen Gewändern über den Horizont. Irgendwo draußen sind kleine, verlorene Forts um wagenradgroße Wasserlöcher gebaut. Die Meharisti, die Kamelreitertruppen, herrschen über die Wüste. Manchmal peitscht der Gibli in dunklen, gelben, gefährlichen Wolken über sie hinweg, der Sturm der Sahara. In den Nächten, in denen die Sterne nahe sind wie nirgends anderswo, hören die Reiter den leisen Gesang des treibenden Sandes und die gierigen Schreie der hungernden Hyänen. Italienische Posten liegen auf Wache gegen Rebellen, Tage und Nächte, Wochen und Monate.

Die Meharisti sind eingeborene Kolonialtruppen, die von italienischen Offizieren geführt werden. Die Wüste ist in Zonen eingeteilt, die bis zu dreitausend Quadratkilometer groß sind. Die Araber leben dort wie sie immer mit ihren Frauen gelebt haben. Die Italiener aber sind ohne Familie. Keine europäische Frau würde das Dasein in den weltfernen Forts aushalten. Die Männer gehören der Wüste. Sie fluchen über die Hitze, den Sand, über die Hyänen und die Wasserlöcher, deren Wasser kaum trinkbar ist. Daher trinken sie lieber Whisky und Wein. Sie rauchen Pakete voll Zigaretten, um die Langeweile zu übertäuben und abends würfeln sie untereinander die Weiber aus, wenn sie gerade solche in der Nähe haben.

Nur mehr die Kameradschaft ist ihnen heilig.

Die Wüste läßt nur Männer gelten, die hart sind, diszipliniert und ohne Sehnsüchte. Männer, denen es gleichgültig ist, ob sie an Durst sterben oder hinter einem Maschinengewehr. Männer, die mit der Welt abgeschlossen haben und die über leere Königreiche in der Sahara wachen. Ihnen macht es nichts aus, die lumpigen zweihundert Kilometer zu reiten, um mit den Offizieren im nächsten Fort einige Runden Poker zu spielen um Geld, das hier draußen in der Wüste nicht mehr wert ist als Sand. Kameradschaft ist das einzige, was sie noch heilig halten. Das sind die Meharisti!

Sie träumen hier wohl von italienischen Orangengärten, von Tanzterrassen am Mittelmeer, von einer Frau, die man lieben kann, von weißen Yachten, die durch kühles Wasser rauschen und von schattenspendenden Bäumen. Aber wenn sie alles in den seltenen Urlaubszeiten haben, dann sehnen sie sich in die Wüste zurück. An Träumen ist noch keiner eingegangen, aber an einer Sehnsucht kann man verrecken. Und Sehnsucht hat ein Meharisti nur nach der Wüste.

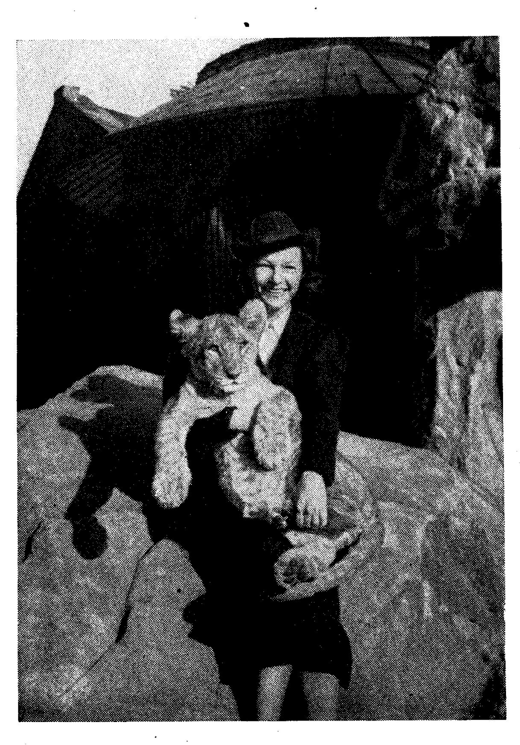
Augusto Genina hatte sich die Aufgabe gestellt, dieses tiefste Geheimnis der Meharisti in der Atmosphäre eines Filmes einzufangen. Vier Schauspieler, selbst Offiziere, stellen die Hauptrollen dar. Alle anderen Rollen spielen die Meharisti selber. Die Handlung ist die Lebensgeschichte eines jungen Offiziers, der sich in einer schweren Stunde seines Lebens zu dieser Truppe in die afrikanische Einsamkeit meldet und hier die große Wandlung seines Lebens durchmacht.



Szenenbild aus „Die weiße Schwadron" Photo: Ring-Film

Genina sieht in **„Die weiße Schwadron"** das Werk seines Lebens. Meharistenoffiziere haben am Manuskript mitgearbeitet. Jedes Wort, jeder Ruf, jede Bewegung darin ist echt und echt ist auch der seltsame, bannende Rhythmus der Wüste, der bis zur letzten Szene des nach symphonischen Gesetzen photographierten und geschnittenen Filmes das herrschende Element ist.

WIRKLICH ZU BENEIDEN!



Der Löwe trägt sich ganz als Star,
Weil er's schon in der Wüste war.
Auch Ilse Werner ist bekannt,
D'rum fühlt der Leu sich ihr verwandt.

Unser Photograph traf Ilse Werner im Berliner Zoo. In dem neuen Ufa-Film „Glück auf Raten" spielt Ilse Werner eine Hauptrolle.
Produktion: Froelich-Film.
Herstellungsleiter: Friedr. Pflughaupt.
Spielleiter: Rolf Hansen.



Dem seligen Freiherrn von Knigge waren Männer wie Philipp Reis, Graham Bell oder der Italiener Marconi völlig unbekannt. Schuld daran trug einzig und allein der Freiherr, denn er starb vor ihnen. Sonst hätte er sich gewiß mit der Erfindung dieser Männer, dem Telefon, beschäftigt und es wären uns sicher Verhaltungsmaßregeln über Art und Gepflogenheit, wie man sich an der „Strippe" zu benehmen hat, überkommen.



Gustav Waldau

Aber das ist nun schon einmal so. Uns bleibt nur die Möglichkeit, für einen halbwegs gemäßigten Ton beim Telefonieren besorgt zu sein. Wenn das nur nicht manchmal eine geradezu übermenschliche Beherrschung der Nerven erfordern würde!

Denn Hand aufs Herz: Wer von uns Fernsprechbesessenen ist nicht schon mindestens einmal am Telefon aus der „Rolle" gefallen? Wer hätte nicht, verärgert durch einen verkehrten Anschluß, den Hörer auf die Gabel hingeknallt, daß man geglaubt hat, im nächsten Moment müßte der Direktor des Fernsprechamtes wegen grober Sachbeschädigung Anzeige erstatten! Wer von uns hat nicht des öfteren schon, den ach so befreienden kernigen Spruch des Goetheschen Mannes mit der eisernen Faust am Apparat gebraucht, wenn ihm ein dauerndes Besetztzeichen aus der Muschel ins Ohr singt! Ganz abgesehen davon, daß das so sicher und rasch wirkende Strychnin, der Vorfrau oder dem Vormann am Fernsprechhäuschen mit wahrer Leidenschaft auf ein Butterbrot gestrichen, in liebenswürdigster Weise kredenzt, vielleicht der einzige Ausweg schien, um in sehr dringender Angelegenheit, endlich einmal an die Strippe zu kommen.

Geben wir doch ehrlich zu, daß auch die meist so angenehm klingende Stimme des Fräuleins vom Fernamt unser Mißbehagen in geradezu hervorstechendem Maße erregte, wenn es uns, die ihrer Meinung nach nuscheln, durchaus nicht verstehen will.

Diese Liste der am Telefon Leidenden ließe sich bis ins Aschgraue fortsetzen. Nirgendwo, in keinem noch so feudalen Buch des weltmännischen Benehmens läßt sich auch nur eine Zeile darüber finden, welch ein Benehmen die Benutzung des Fernsprechers vorschreibt.

Nur durch diesen bedauerlichen Mangel kommt es gar nicht selten vor, daß sich Menschen zweierlei Geschlechts fernmündlich geradezu gröblich beleidigen.

Der „Fall" Hippesroither.

Da ist zum Beispiel der Fall Peter — Hippesroither! Schade, daß Sie das Fräulein Peter und den Herrn Florian Hippesroither noch nicht kennen. Gestatten Sie, daß ich vorstelle: Fräulein Peter, Telefonistin in der Werkzeugmaschinenfabrik „Kosmos", ein lieber, frischer Kerl, blond, strahlende Blauaugen, schlagfertig und äußerst temperamentvoll, wie sich das eben für ein zünftiges Telefonfräulein gehört.

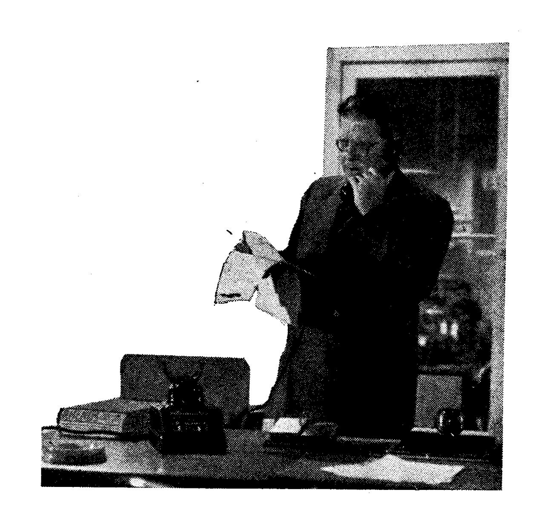


Gundel Thormann

Florian Hippesroither, von Beruf Chemiker, ein Arbeitskamerad der Vorgenannten, ist in der Fabrik beschäftigt, während Fräulein Peter im Stadtbüro sitzt. Florian, von angenehmen Äußerem, verdient gut, ist allgemein verträglich und wäre eigentlich gerade in den Jahren, da ein Mann darangehen sollte, sich unter den Töchtern des Landes ein passendes Weib zu suchen.

Sie meinen nun gewiß, daß es das Einfachste wäre, wenn — —. Bitte, meinen Sie nicht zu früh. Die Sache hat einen Haken. Und der liegt am fehlenden Telefon-Knigge. — In der „Kosmos" wird gearbeitet. Und wenn irgendwo gearbeitet wird, fliegen die Späne. Hier bildlich gemeint. Es regiert das Tempo. Auch in der Telefonzentrale. Wie leicht kann es da vorkommen, daß ein Anrufer warten muß, weil eben gerade eine Leitung belegt ist. Ist der Anrufende cholerisch veranlagt, dann wird er sich darüber — über das Warten — aufregen.

Und Herr Hippesroither ist Choleriker. Deswegen läßt er sich auch zu einer zoologischen Äußerung hinreißen. Er heißt das kleine, nette Fräulein Peter eine ... blöde Gans! Schnell fertig mit der Antwort läßt sie ihn wissen, daß er ein Flegel sei. Damit wäre nun rein formaljuristisch Grund zu einer gegenseitigen Beleidigungsklage gegeben. Und wahrscheinlich würden beide — käme die Sache vor den Richter — gemäß § 185 R.St.G.B. verdonnert. Würden ... wenn! Ja, wenn wir einen Telefon-Knigge hätten! Zur Beruhigung, lieber Leser, sei jedoch gesagt, daß die Angelegenheit eine sehr nette, wenn auch nicht zu originelle Lösung findet. Denn schließlich kommt es doch zuweilen vor, daß zwei, die sich fernmündlich so gar nicht vertragen können, bei näherem Kennenlernen feststellen müssen, wie sympathisch der andere ist. Aber was wollen wir noch viel erzählen! Beide spielen eine besondere Rolle in dem Bavaria-Film **„Drei wunderschöne Tage"**.



Walter Janssen

Wiener Filmarbeit I



Sybille Schmitz und Herbert Hübner in „Hotel Sacher" Photo: Ufa

100 Jahre Sachertorte

Silvesterabend 1913. In der k. u. k. Hofoper beginnt die Silvesterfestvorstellung. Das weltberühmte Opernballett tanzt. Und gegenüber der Bühnenfront des riesenhaften Baues liegt das ebenso weltberühmte Hotel Sacher. Was dieses Hotel, das eines der vornehmsten in der alten Monarchie war, so bekannt gemacht hat, das waren vielerlei, sehr ins Gewicht fallende Kleinigkeiten. Eine ausgezeichnete Herberge, aufmerksamste Bedienung, eine Wiener Küche, die wohl ihresgleichen suchte, ein internationales Publikum, das aus den höchsten und vornehmsten Kreisen stammte und letzten Endes die Sachertorte. Wenn heute die Sachertorte ihr 100jähriges Jubiläum feiert, so ist es zwar ein Zufall, aber ein sehr willkommener Zufall, daß um die Geburtsstätte dieser Torte ein Film gedreht wird, der, wie schon erwähnt, in der Silvesternacht des Jahres 1913 innerhalb weniger Stunden spielt und mit einem großen Aufwand an verschieden gearteten Charakteren ein lebendiges Bild jener Gesellschaftsepoche geben will, die, obwohl man noch im tiefsten Frieden lebte, doch irgendwie das nervöse Vorausahnen kommender Konflikte bemerken ließ. Mit der Gesellschaftsschilderung verbindet der Film gleichzeitig die Zeichnung der alten Monarchie mit ihren vielen Nationalitäten.

Die Ufa dreht den Film „Hotel Sacher" in der Herstellungsgruppe der Mondial in den Wiener Ateliers. In der großen Halle am Rosenhügel hat Architekt Hans Ledersteger den Zuschauerraum und die Bühne der Oper naturgetreu aufgebaut. Hier spielt ein wichtiger Teil des Filmes während das Ballett Gerard tanzt. Drüben in Halle II sieht man den Eingang und das Foyer des Hotel Sacher. Im Foyer sitzt Fritz Imhoff als wichtigster Mann eines Hotels, als Portier hinter seinem Pult. Er muß alles wissen, von allen Sprachen etwas verstehen, denn die Gäste haben oft die absonderlichsten Wünsche und Fragen. In der Halle treffen wir auch Hedwig Bleibtreu. Sie verkörpert in majestätischer Ruhe jene Frau Anna Sacher, die als Wirtin und Mensch auch in allerhöchsten Kreisen hoch geschätzt war. Gerade empfängt sie ein jungverheiratetes Pärchen, das zum erstenmal in Wien ist, wo es die Flitterwochen verbringen will. Sie sind hier in der ungewohnten Atmosphäre des großen Weltstadthotels befangen und können sich gar nicht recht ausdrücken. Frau Sacher weiß aber mit solchen Menschen gut umzugehen und ordnet mit wenigen Worten jede Schwierigkeit. Elfriede Datzik und Walter Szurowy spielen diese kleine Szene mit Hedwig Bleibtreu ganz entzückend.

Der Nachwuchs hat das Wort!

Nun aber werden die Aufnahmen wieder unterbrochen und zu den Proben für die schwierigen Szenen mit Sybille Schmitz duldet Spielleiter Erich Engel nicht, daß irgendwelche Personen, die Beleuchter inbegriffen, im Atelier sein dürfen. Auf unserer Entdeckungsreise durch die großen Atelieranlagen bemerken wir Wolf Albach-Retty und Elfie Mayerhofer. Albach-Retty spielt den Leutnant Herrngruber, einen österreichisch-ungarischen Offizier, der in der Wiener Gesellschaft eine Menge Bekannte hat und sich in die Tochter des Ministerialrates Erlauer verliebt. Elfie Mayerhofer, eine gebürtige Marburgerin, von deutschen Eltern stammend, ist sehr froh, daß sie in so kurzer Zeit schon die zweite größere Rolle bekommen hat. Vor einem



Willy Birgel Photo: Ufa

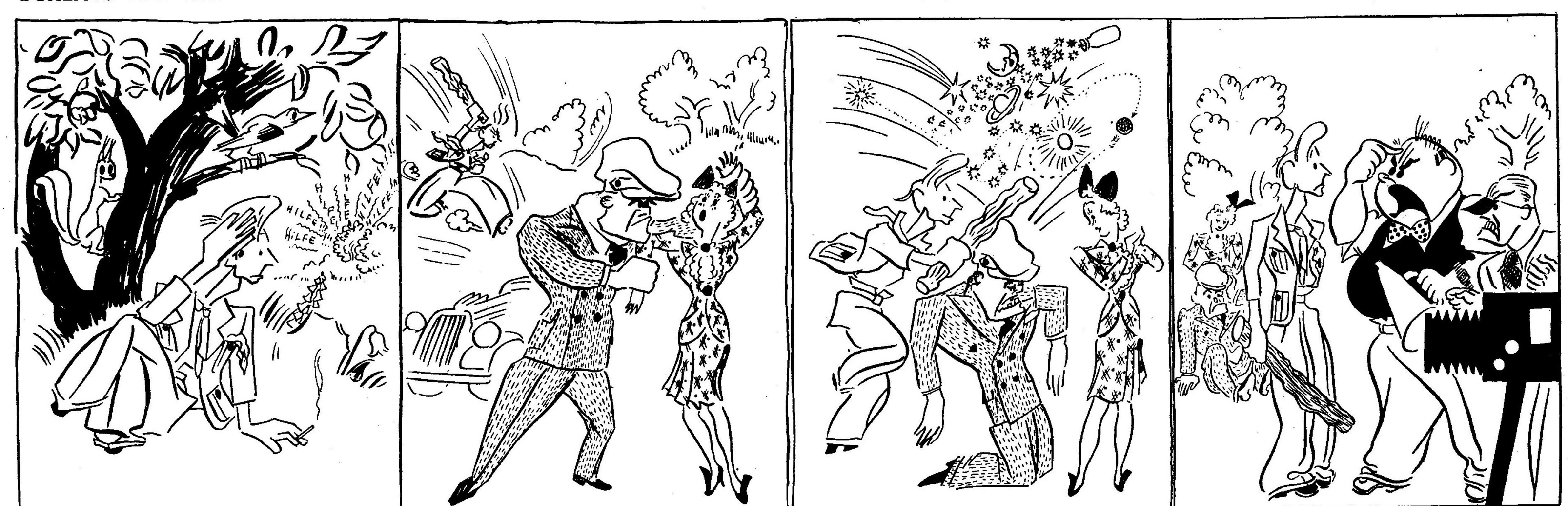
Monat noch war sie in Neubabelsberg im Ufa-Film „Frauen für Golden Hill" beschäftigt. Überhaupt bringt der Film erfreulich viele junge, talentierte Menschen in Front; außer Datzik, Szurowy und Mayerhofer muß auch noch Olly Holzmann genannt werden, die von ihrer Tätigkeit als Eislaufmeisterin und als Schauspielerin bekannt, ihre erste Filmrolle spielt. Oberst Barnoff und Graf Kusmin, ebenfalls im Hotel Sacher wohnend, gehören dem russischen Offizierskorps an und werden von Herbert Hübner und Leo Peukert verkörpert, während Mihail Xantho einen französischen Offizier spielt. Karl Günther, Alfred Neugebauer, Ernst Pröckl, Karl Stepanek, Richard Waldemar (als der bekannte Oberkellner Wagner) und Hans Unterkircher sind die Träger der weiteren Rollen.

Zum erstenmal Partner.

Das Paar, das die dramatischen Konflikte in diesem Film auslöst, wird von Sybille Schmitz und Willy Birgel verkörpert. Diese beiden Darsteller, die zum erstenmal Partner sind, haben eines gemeinsam: sie sind ungewöhnliche Persönlichkeiten, die weitab von der Schablone des Schauspielers liegen und von ihrem Zusammenspiel kann man sich schon im voraus einen besonderen künstlerischen Genuß erwarten.

Birgel konnten wir übrigens, schon fast im Fortgehen, einen Augenblick sprechen. Er benützt seine aufnahmefreien Tage dazu, um sich Wien anzusehen, denn er ist, abgesehen von einem ganz kurzen Aufenthalt im Kriege, das erstemal hier. Allerdings ist es sehr schwer, mit ihm über seine neue Rolle zu sprechen. Er lehnt es fast ab, denn obwohl er sie dem Wesen nach kennt, formt er sie doch erst bei der Aufnahme endgültig.





WIENER FILMARBEIT II

Die ersten 13 Einstellungen

Erster Drehtag im Sieveringer Atelier. Punkt neun Uhr. Unter der Produktionsleitung von Max Hüske und der Spielleitung von Carmine Gallone entsteht der Bavaria-Film **„Das Abenteuer geht weiter“**. In den ersten 13 Einstellungen sind nur „Paulchen“ Kemp und Theo Lingen beschäftigt. Was diese beiden innerhalb von drei Drehstunden aufführen, wird, wenn man die Dutzend Wiederholungen und die Sprecharbeit des technischen Stabes wegläßt, im Film dann ungefähr so aussehen:

Martha hat zu langen Oberkörper.

Die Szene: Eine einfache Künstlergarderobe des „Caro tipesci“, des italienischen KDF-Theaters. Vor dem Garderobier Hausmann (Paul Kemp) steht ein Requisitenmeister und zeigt Kostüme, die für bekannte Opernfiguren bestimmt sind. Jetzt eben zeigt der Mann das Kleid der Lucia. Hausmann: „Lucia? Gelegenheitskauf, muß noch mal frisch gewaschen werden.“ „Toska“. „Toska? Ist noch nicht unser Eigentum, muß außerdem frisch gefärbt werden.“ „Martha“. „Martha? Sollte zurückgegeben werden, da zu langer Oberkörper.“

Es klopft. Theo Lingen, der Sekretär des berühmten Baritons, tritt ein: „Der Tee für den Herrn Kammersänger.“ Kemp: „Ja, ja! Nicht mal in Ruhe kann man arbeiten, in Zelten muß man hausen!“ Bemerkt, daß Lingen in jeder Hand Blumen trägt. „Ah, Bergveilchen — Viola adorata, Lorbeer-Laurus nobilis,“ „Woher weißt du denn diese Namen?“ „Ich war doch fünf Jahre auf dem Gymnasium — als Schuldiener. Außerdem ist Botanik mein Lieblingsfach. Ich brauche nur eine Blume zu sehen und ich weiß schon ihren Namen.“ Lingen: „Kunststück, ich brauche sie nicht zu sehen und weiß auch schon ihren Namen.“ „Das glaube ich nicht. Bitte, kommen Sie mir nicht mit Ihren telepathischen Gaben.“ „Sie glauben mir nicht? Bitte, ich halte mir die Augen zu und bringen Sie irgendwelche Blumen.“ Kemp tut das und Lingen errät tatsächlich die Namen der Blumen. „Kann ich auch“, meint Kemp, „fragen Sie mich.“ Er hält sich die Augen zu und riecht dann nach den Blumen, die Lingen auf den Tisch legt. „Rosen“. „Stimmt“. „Flieder“. „Richtig“. „Zyklamen“. „Sehr gut“. Kemp riecht weiter. „Knoblauch“. Er macht die Augen auf. „Ach, das ist meine Knackwurst.“

Schneeberger an der Kamera.

Das waren die ersten Szenen dieser musikalischen Komödie, deren Hauptrollen von Johannes Heesters und Maria von Tasnady gespielt werden. Er, der berühmte, von Frauen umschwärmte Kammersänger, sie, seine Gattin, die es nicht leicht hat, die diversen Abenteuer des etwas flatterhaften Gatten von der heiteren Seite zu nehmen. Gusti Wolf ist die kleine Frau, die in die Ehe des Sängers einzubrechen droht. In den weiteren Rollen dieses Filmes, den H. Schneeberger photographiert, werden wir die italienische Schauspielerin Diane Lante zum erstenmal im deutschen Film sehen, weiters Lingen, Kemp, Ludwig Kerscher, Richard Romanovsky und Ernst Dumke. Wie „das Abenteuer weitergeht“, davon wollen wir im nächsten Heft berichten.

h. w.

Shirley Temple als „Heidi“

Köstlicher Besitz aller Völker: Die Bücher der Jugend ...

Die Jugend großer Männer und die Kindheit des gewöhnlichen Sterblichen haben ein Erlebnis fast ohne jede Ausnahme und überall in der Welt miteinander gemein: es ist die Bekanntschaft mit dem Märchen. Würde man unter den zivilisierten Völkern eine Umfrage halten, welches Kind bis zu seinem 10. Lebensjahr noch niemals etwas von „Schneewittchen und den sieben Zwergen“ gehört habe, man würde gewiß in ganz erstaunlicher Weise eine Einmütigkeit des Erlebnisses bei aller Jugend der Welt feststellen können, obwohl man darüber beinahe vergessen hat, daß Schneewittchen ein ganz dem deutschen Märchenwald entnommenes Märchen ist.

Das Kind hört Märchen erzählen und sieht zuerst seine Gestalten in bunten Bilderbüchern, deren Texte es nicht entziffern kann, deren Figuren aber bis ins einzelnste seinem Auge vertraut sind, ob es der böse Wolf oder Alice aus dem Wunderland ist. Das Kind beginnt gegen Ende des ersten Schuljahres selbständig zu lesen und ist heutzutage beim vollendeten achten Lebensjahr schon mitten im schönsten Schmökern. Es stehen dann zum ersten Male die Gestalten der großen Jugendbücher vor seinen Augen, der Lederstrumpf, der Robinson Crusoe, der Sigismund Rüstig und alle die anderen. Die Auswahl ist nur scheinbar groß: im Grunde genommen wiederholt sich bei jedem Kinde der gleiche Kreis der Bekanntschaften, die es schließt, wie sein Vater, seine Brüder sie machten, die großen Repräsentanten der Jugendbücher sind einige wenige altvertraute Gestalten. Ihre Abenteuer sind auch Märchen, wenngleich in einem aufregenderen, romantisch-heldischeren Sinn. Und bei den Mädels?



Shirley Temple in „Heidi“ Photo: Fox

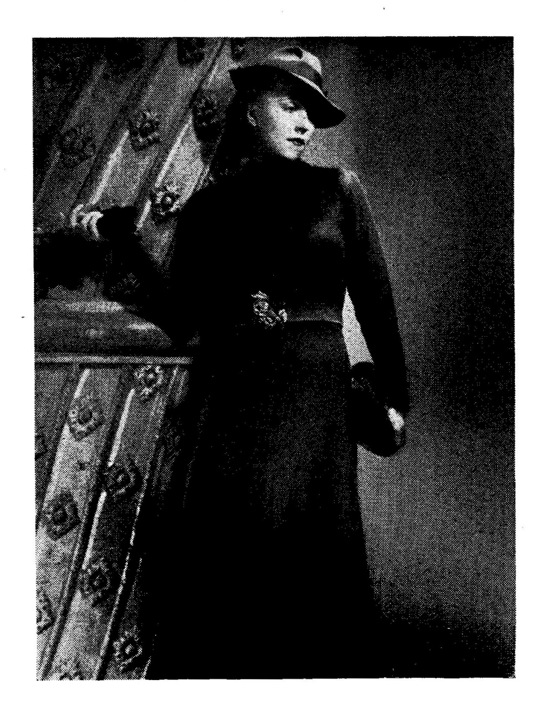
Das Mädel bleibt viel länger beim reinen Märchen stehen als der Junge, das Mädel geht dann zu der großen Reihe der Jungmädelgeschichten über, die auch seit ein paar Generationen ihre Klassiker auf dem Bücherbrett stehen haben, vor allen in den Geschichten Johanna Spyris, der Verfasserin von **„Heidi“**. Es vereint sich in diesen Mädelgeschichten das gemütstiefe Märchen mit der lebensnahen und auf wirkliche Vorgänge abzielenden Darstellung von Schicksalen kleiner tapferer Mädels, die für hunderttausende wangengeröteter Leserinnen ebensolche Vorbilder sind wie die letzten Mohikaner und die kleinen Lausbuben für die lesewütigen Jungens.

Der Film hat die Möglichkeit, den Trennungsstrich der Erlebniswelt der Jungens und Mädels zu verwischen. Wir konnten dies an einer Reihe von Beispielen in den letzten Jahren ersehen. Filme, wie „David Copperfield“, gehören der ganzen Jugend und nicht nur den Jungens oder den Mädels.

Und Shirley Temple, ist sie nicht der Triumph der Jugend im Film schlechthin? Mit ihren fünf, sechs und jetzt neun Jahren hat sie in den angelsächsischen Ländern, aber auch in Europa und in Deutschland eine Beliebtheit errungen, die mit dem Ansehen der größten Stars Schritt hält. Und das, obwohl Shirley die verkörperte Märchengestalt, das verfilmte Jugendbuch an sich ist! Gerade an ihren beiden letzten Filmen „Rekrut Willie Winkie“ und **„Heidi“** zeigte sich, wie groß der Shirleyerfolg ist, wenn sie die Gestalt eines weltberühmten Jugendbuches lebendig macht. In „Rekrut Willie Winkie“ wurde ein Mädel auf der Leinwand — der Abgott für die Jungens, so tapfer war die Kleine im Krieg mit den Riffkabylen Indiens. In **„Heidi“** wird sie mit allem Schwergewicht der Rührung und der Gemütsechtheit auf die Mädels wie die Jungens wirken — auf die Erwachsenen nicht minder. Johanna Spyris Jugendbuch, das aus dem Deutschen in alle Weltsprachen übersetzt ist, hat die Freude von Millionen erregt: der Film wird noch mehr Menschen eine kleine moderne Märchengestalt sichtbar machen, Heidi durch Shirley Temple und Shirley Temple durch Heidi.

... UND NUN ETWAS FÜR UNSERE FRAUEN

WAS WÜNSCHT DU DIR?



Es ist nicht immer leicht, zu sagen, was man sich gerade wünscht. Weihnachten ist schließlich nur einmal im Jahr. Da heißt es schon tüchtig nachdenken, was am schönsten wäre. Wenn „Er" die nötigen Mittel dazu hat, dann ist die Wunschliste bald zusammengestellt, — wenn er aber nichts hat?

Wir stellen uns einmal so richtig im Traum vor — Frauen können herrlich wach träumen — „Er" hat einen besonders guten Tag. Er fragt nicht nur, was wir uns wünschen, er schenkt nicht nur was er will, — nein, er schenkt wie ein wirklicher Prinz mit Noblesse, mit Freude am Geben, mit der Freude, uns schön zu machen. Und wir? Wir wissen, daß wir einmal nach Herzenslust wählen können. Lange Abende gehen wir an den Schaufenstern vorbei, blättern Modejournale nach, überdenken, wenden und drehen Geschenklisten, ändern sie um, stürzen Pläne wieder zusammen, lassen aus ihrer Asche neue erstehen — und das ist eine schöne Zeit.



Vielleicht eine schöne Reise, eine Skitour, zu zweit — allein? Dazu braucht man natürlich die modernsten Skiausrüstungen in weißem, buntgeputztem Loden, mit feschem Handwebepullover in tausend Farben. Was für köstliche Knickerbocker man im Vorjahr getragen hat, — heuer sind sie etwas eckiger und eine Spur länger geworden. Manche sind so geschnitten, wie Knieröcke — und doch sind es Hosen. Reizend müßten dazu die moderne Skikapuze, Fäustlinge, Socken und Schal sein, und am breiten Riemen um die Schulter die Ledertasche für Proviant.

Aber wenn man bedenkt, vielleicht schneit es zu Weihnachten gar nicht und außerdem ist Paul in seinen Feiertagen immer so faul und verdirbt alle Freude.



Mitfahren will er letzten Endes doch. Wäre da nicht etwas für den Eigenbedarf mehr am Platz? Wie wäre es mit einigen Kleinigkeiten für den Fasching, sozusagen Vorbereitungen für die lustige Saison? Wir wollen doch nun endlich das Leben genießen. Und gerade in dieser Auslage hängt die Abendhülle aus

Velour-Transparent mit dem Polarfuchsbesatz, die schon seit Jahren gewünscht wird. Und das Fuchscape daneben ist wie geschaffen, wie — für mich. Dazu einen entsprechenden Muff — aber eigentlich ist es wirklich praktischer, etwas für den Alltag zu kaufen, das man auch zum Tee und Besuch nehmen kann.

Wie jugendlich müßte ein einfacher Pelzumhang mit Muff aus Fuchs, Persianer oder Nerz aussehen. Er braucht nicht sehr großartig zu sein — weil wir ja noch aus der Juwelierauslage gerne die herrlichen, blitzenden Dinge haben möchten. Wenigstens eines von den Brillantenarmbändern — und, wir sind ja keine Backfische mehr — ein paar Ohrgehänge wären gerade auch nicht zu verachten. Und da zeigt uns der Besitzer der „Goldschönheiten" auch noch eine dazu passende Brosche — ach! Ade, du lieber Pelz! Ein einfaches, hübsches Abendkleid, schön ausgearbeitet, tut es auch, wenn man dazu den passenden Schmuck besitzt. Sinnend wandern wir weiter, strahlend schön in unseren Geschenken, die bereits längst scheinbar unser Eigentum sind. Lange Schleppen, schöne Männer — Parfüm, ja Parfüm brauchen wir auch noch — guter Zigarettenrauch — leise Musik. Was ist doch Weihnachten für ein schönes Fest! Wir werden zu Hause Gäste haben. Beim Baum würde sich das wundervolle Brokatkleid mit den weiten Ärmeln herrlich ausnehmen.

Da bleiben wir plötzlich wie gebannt vor einer Auslage stehen. Ja, natürlich, Fritz hat doch gestern seine Remuneration bekommen — heuer um 20 Mark mehr. Da könnte er mir wirklich den feschen Pullover kaufen, der da in der Auslage hängt, und die Handschuhe sind auch nicht gerade teuer. Werden eben nach Weihnachten wieder ein bißchen sparen! Heuer kann man sich schon den Fünftageausflug mit dem Sportzug gönnen. Von mir bekommt er ohnedies die langversprochene Füllfeder und dann noch die Sportweste. Wird ein schönes Weihnachtsfest sein!

Und die schönen Traumsachen, fragt leise eine innere Stimme? Erstaunt blicken wir auf. Ja, vielleicht in ein paar Jahren, wenn man sehr fleißig ist, dann kommt das große Christkind!

H. Elisabeth Mayer.

STREIFLICHTER AUS ALLER WELT

Staatsoper:

„Salome", neu einstudiert. Als Richard Strauß vor Jahren seine „Salome" auf den deutschen Opernbühnen herausbrachte, wirkte dieses Werk sensationell wie nur wenige vor ihm oder nach ihm. Die zügellosen Leidenschaften, die die Handlung zum Gegenstand hat, toben auch in der Musik und es gab Philister, die dieses herrliche Werk „anstößig" fanden. Aber sie mußten doch verstummen angesichts der Größe des Kunstwerkes. Einige Jahre hörte man die „Salome" bei uns nun nicht, vor allem auch deshalb, weil es nur sehr wenige geeignete Vertreterinnen für die Titelpartie gibt. Nun ist es der rührigen Staatsoperndirektion gelungen, sich wieder eine „Salome" hohen Formats zu sichern. Else Schulz, die ungeheuer Vielseitige, sang diese schwierige Partie mit ihrer gut gebildeten, ansprechenden Stimme, die sehr schön ist. Einen besonders guten Abend hatte Josef Kalenberg als Herodes. Mela Bugarinovic stellte eine prächtige, überzeugende Herodias hin. Der schön klingende Tenor und die jugendliche Erscheinung Anton Dermotas kam seinem Naraboth zustatten. Ebenso anerkennenswert Alsen und Monthy als Nazarener. In reichstem Maße muß Lob dem unübertrefflichen Dirigenten der Aufführung, Hans Knappertsbusch, und dem ganz auf der Höhe stehenden Regisseur Erich v. Wymetal gezollt werden. Das Orchester gab sein Bestes und kann nicht vollkommener gedacht werden. Es war ein glanzvoller Abend unseres Opernhauses, der endlosen Beifall auslöste.

Humperdincks „Königskinder". Mit dieser Neuaufnahme in den Spielplan hat sich die Leitung der Wiener Oper ein großes Verdienst erworben, denn die **„Königskinder"** sind sowohl textlich, als auch musikalisch ein bezauberndes Bühnenwerk und bieten sehr schöne Rollen. Diese Arbeit Humperdincks ist zwar weniger bekannt als sein „Hänsel und Gretel" (vor zwei Jahren ebenfalls an der Wiener Oper neu herausgekommen), enthält aber so dankbare und eingängige Melodien und ist musikalisch so wertvoll, daß sie hoffentlich auch bei der breiten Masse des Publikums Gefallen finden wird. Eine erstklassige Besetzung war aufgeboten worden: Esther Réthy und Anton Dermota für die Titelpartien, was schon Gewähr für deren restlose Erfüllung bot. Diese beiden jungen Künstler wachsen von Rolle zu Rolle, sowohl gesanglich als auch darstellerisch. Eine Glanzleistung bot Olga Levko-Antosch als Hexe, indem sie zu allem mit äußerster Selbstverleugnung als schöne, junge Frau eine greuliche Hexenmaske angenommen hatte. Georg Monthy lieh dem Spielmann sein edles Stimmaterial und seine darstellerischen Fähigkeiten. Der Holzhacker und der Besenbinder waren bei Bissuti und Wernigk in besten Händen. Ein Sonderlob der reizenden kleinen Lotte Matzner als des Letztgenannten Töchterchen. Karl Ettl als Ratältester erwies sich auch als guter Schauspieler. Die schöne Aenne Michalski, die immer verläßliche Dora With, Madin, der nie Versagende, trugen reichlich zum vollen Gelingen bei. Wunderschöne Bühnenbilder verdankt man Robert Kautsky, die Regie führte Wymetal in vorbildlicher Weise, für die ausgezeichnete Choreographie und Einstudierung der Tänze zeichnete Willy Fränzl. Mit Liebe und Sorgfalt führte Hans Knappertsbusch seine Schar. Nicht unerwähnt bleibe, daß bei einer späteren Aufführung sein Schüler Rudolf Moralt (vom Opernhaus Graz) das Werk übernahm, und zwar in rühmenswerter Weise. Er erinnert in der Zeichengebung oft an Knappertsbusch, ist aber trotzdem eine interessante und individuelle Musikerpersönlichkeit, die man sich immer freut, am Dirigentenpult zu sehen. V. W.-M.

Burgtheater:

„Bunbury", Oscar Wildes reizende Komödie, wurde neu einstudiert und entzückend herausgebracht. Die Damen Alma Seidler, die diesmal ganz besonders apart und hübsch aussah und die schöne Maria Kramer wetteiferten mit ihren eleganten Partnern, Hermann Thimig und Ullrich Bettac, das Publikum ein paar Stunden köstlich zu unterhalten. Nicht zu vergessen zwei der größten Künstlerinnen unserer alten Burgtheatergarde, Hedwig Bleibtreu, die stets und in jeder Rolle so ungeheuer anziehend und sympathisch wirkt und Rosa Albach-Retty, über die man Tränen lachen konnte, so komisch und zum Teil so rührend war sie als alte Gouvernante. Die kleinen Rollen verkörperten die Herren Karsten und Eybner, den Trägern der Hauptrollen ebenbürtig. Es war ein außerordentlicher Erfolg.

„Cromwell". Ullrich Bettac, der augenblickliche Leiter des Hauses, kann mit seinen bisherigen Erfolgen durchaus zufrieden sein. Mit „Cromwell" von Mirko Jelusich hat er wieder einen Haupttreffer gemacht. Ein prachtvolles Stück, glänzend aufgebaut, mit einem Dialog, der durchwegs fesselt, auch die Spannung der Handlung läßt keine Minute nach, man erlebt das Bühnengeschehen wirklich mit. Einer der bedeutendsten Künstler der deutschen Bühne überhaupt, Ewald Balser, dem man schon so viele prächtige Gestalten verdankt, spielte den Cronwell hinreißend. Immer, ob als junger Mann in seinem Aufstieg oder als müder, alter Mann, war er faszinierend. Man müßte das ganze Personenverzeichnis abschreiben, um all diesen ausgezeichneten Leistungen gerecht zu werden. So seien nur die hervorstechendsten genannt: Bleibtreu, Pünkösdy, Hennings, Woester, Zeska, Marr, Johannsen, Pranger, Volters, Steinböck. Ganz besonders gut als Thomas Harrison Franz Höbling. Noch ein Extralob der Regie Peter Stanchinas, den Bühnenbildern Gottfried Neumann-Spallarts und den Kostümen von Remigius Geyling. Ein Stück, das sich gewiß dauernd auf dem Spielplan halten wird. Von der jungen Garde wären noch Alexander Trojan und Erika Pelikowsky besonders zu erwähnen. V. W.-M.

Das Theater in der Josefstadt

hat einen neuen, großen Erfolg zu verzeichnen: Hermann Bahrs **„Wienerinnen"**. Die besten Namen dieser Bühne wurden aufgeboten, um eine brillante Vorstellung zu ermöglichen: Hilde Krahl, Elfriede Kuzmany (eine der allertalentiertesten unter den Jungen, die uns schon im Theater „Die Insel" auffiel), Dagny Servaes (jünger und schöner denn je aussehend und glänzend spielend), Jane Tilden, reizend wie immer, Susi Witt und eine ganze Reihe schöner Frauen in kleinen Rollen. Von den Herren am besten Anton Edthofer, sehr gut auch Otto Woegerer, Franz Böheim, Herbert Aichinger und Edthofer ebenbürtig, Lachstürme entfesselnd, Alfred Neugebauer. Reizend Elfriede Datzik, die man gern in einer größeren Aufgabe sehen würde, ausgezeichnet wie immer Olga Traeger-Matscheko und Gisa Wurm. Hans Thimig hat mit seiner Inszenierung Hervorragendes geleistet, ebenso Otto Niedermoser mit den Bühnenbildern, nicht zu vergessen die technische Einrichtung Karl Dworskys.

Komödie:

„Liebe in der Lerchengasse" betitelt sich eine reizende neue Operette, bei der Buch und Musik amüsant genug sind, um gewiß das Werkchen lange Zeit auf dem Spielplan zu erhalten. Prächtig das Damentrio Greta Georgi, die schön singt und sehr anmutig ist, Gretl Wagner, die wienerischen Charme entzückend verkörpert, und besonders Irene Hußlik, die sich als hervorragende Sängerin, Schauspielerin und Tänzerin zeigt. Mizzi Zwerenz ist immer eine Attraktion für ein Theater und die Herren Payer (stimmlich hervorragend), Dörner, von erschütternder Komik, Bachmann, elegant und glaubwürdig wie immer, Görisch und Schirmeisen ergänzen das ausgezeichnete Ensemble, das nichts zu wünschen übrig läßt. V. W.-M.

THEATER DES VOLKES:

Deutsches Volkstheater:

„Die Fahne". Alte und doch ewig junge Theaterstadt Wien! Unter deinen Bürgern gab es zu Beginn der heurigen Theaterspielzeit wohl viele, die um den angeblichen Niedergang des Wiener Theaters und seiner Kultur weinten. Wenn man jedoch das packende Schauspiel **„Die Fahne"** gesehen hat, da zieht auch bei jenen ewig Unzufriedenen wieder Zuversicht ein. **„Die Fahne"** ist ein Offiziersdrama, gewiß, aber nicht eines aus einer vergangenen Zeit. Die soldatische Haltung kommt wohl vor, sie behält auch über kriminelle Konflikte den Sieg, aber der Gouverneur, die große, beherrschende Rolle des Stückes, war einmal nicht frei von einer großen Schuld. Er glaubt, sie längst gesühnt zu haben, als das Schicksal sich noch einmal gegen ihn zu wenden scheint. Sein Glaube trägt den Sieg davon. Nicht nur gegen den drohenden Verlust seiner Frau, sondern auch gegen das letzte Aufflackern der Demokratie in seinem Staate, dessen Führer er dann wird. Max Paulsen gestaltet die Rolle des Gouverneurs mit einer überragenden Kraft, die uns im Banne hält. Knapp und gebändigt sind die Worte und Gebärden, aber aus ihnen lodert soviel Feuer, soviel Überzeugungskraft, wie sie nur von einer großen Schauspielernatur kommen können. Seine Szene mit Wilhelm Otto Fischer, einem neuen, ganz jungen Schauspieler, war wohl das stärkste Erlebnis dieses Abends. Mit nicht ganz reinem Charakter parlamentarischer Prägung geistert Senator Erkko, von Egon von Jordan dargestellt, durch die zwei ersten Akte. Etwas blaß an sich die beiden Frauenrollen, die aber besonders von Valerie Rückert mit überzeugender Lebenswärme gespielt wurde, während Lotte Koch sprachlich noch ein wenig an ihrer Heimatstadt zu hängen scheint. Das vermochte nicht den großartigen Gesamteindruck zu zerstören, den das Stück machte und der durch die Spielleitung des Staatsschauspielers Erhard Siedel und die wuchtigen, farbenfrohen Bühnenbilder Heinz Helmdachs noch vergrößert wurde. Es gab lauten Beifall, der sich zu Ovationen steigerte, als der Autor mit Max Paulsen vor dem Vorhang erschien. —hs.

„Einen Jux will er sich machen." Ein unterhaltsamer Nestroy-Abend, der viel Freude machte. Vor allem ein Sieg der bewährten Kräfte des Deutschen Volkstheaters. Wien hat wenig solche Nestroy-Darsteller wie es Kurt v. Lessen als Weinberl ist. Sein aktuelles Couplet war der stürmisch beklatschte Höhepunkt des Abends. Ihm zur Seite Luise Kartousch, die die alte Operettentradition auch heute noch mit nie versagendem Charme fortführt. Auch Skraup als Melchior schien mit großer Begeisterung in seiner Rolle aufzugehen, obwohl ihm eine mehr stille Komik besser liegt. Die jüngeren Kräfte waren mit Eifer und Erfolg bei der Sache. Außer Wilhelm Tauchen und Eva Maria Duhan soll besonders noch Lisl Kinateder erwähnt werden. —hs.

Volksoper:

Feierliche Eröffnung mit „Fidelio". Es war eine schöne Festvorstellung, der durch die Wahl von Beethovens einzigem Opernwerk etwas Weihevolles anhaftete. Die Titelpartie hatte man Vilma Fichtmüller anvertraut, die stimmlich Ausgezeichnetes leistete, eindrucksvoll spielte und blendend aussah. Ein schlanker, wirklich jünglingshaft aussehender Fidelio, bei dem noch zu allem das endlich richtige, stilgerechte Kostüm auffiel. Leonore

Else Scheichl war eine Marcelline von hoher Stimmqualität, anmutigem Äußeren und sympathischem Spiel. Als besonders geeigneter Jaquino zeigte sich August Jaresch; durchaus zu loben der Florestan Günther Treptows, der Minister Ludwig Pantscheffs, in etwas weiterem Abstand der Rocco Albert Weigs und der Pizarro Zöllners. Erstklassig die Chöre (Einstudierung Alfred Lieger), die Bühnenbilder Ulrich Rollers und die Kostüme von Josefine Poß. Auch die szenische Anordnung des Chors war hervorragend. Der Inszenierung, die Intendant Baumann selbst besorgte, und der musikalischen Leitung des Dr. Kolisko gebührt voller Dank. Als nächste Neueinstudierung sahen wir

„Bohème“,

Puccinis unsterbliches Werk. Auch dies war eine schöne Inszenierung und eine anerkennenswerte Dirigentenleistung (Thiel). Die Fülle des vorliegenden Materials gestattet nicht, jede Interpretation im Detail zu besprechen, nur soviel, daß den Herren Klomser, Schwenkreis, Pantscheff, Rauch, Timotic, Stroeks, Wichmann, Köchel (auch Roller und Lieger), ein Pauschallob gebührt. Die männliche Hauptrolle des Rudolf sang Herr Costa Milona, der aber manchen Wunsch offen ließ. Die seinerzeit beim musikalischen Wettbewerb ausgezeichnete Griechin Tycha Turlitaki, in Wien längst bekannt, war die Mimi und erfüllte ihre Aufgabe recht gut. Eine bezaubernde Musette, die auch über große gesangstechnische Qualitäten verfügt, lernte man in Fräulein Herze kennen, die von den Trägern der Hauptpartien entschieden die beste war. Auch die neueinstudierte

„Carmen“

darf lobend erwähnt werden. Fräulein Kurz brachte für die Titelrolle das richtige Exterieur, eine ausgiebige Stimme und ein gutes schauspielerisches Niveau mit. Auch die übrigen (Schürmann, Röpell, Decker, Ruschowska, Kuusik, Klomser) waren durchaus gut auf ihren Plätzen. Es wäre noch die hübsche Inszenierung Zindlers und die temperamentvolle, beschwingte musikalische Leitung (Dr. Kolisko) zu nennen.

V. W.-M.

Jugoslavien — Zagreb:

Nach zweijähriger Pause wurde Johann Strauß' unvergänglicher **„Zigeunerbaron“** vollkommen neueinstudiert wieder in den Spielplan der kgl. Oper in Zagreb aufgenommen. Über das Werk selbst zu schreiben, hieße Eulen nach Athen tragen. Uns interessiert vor allem die jugoslavische Auffassung dieser klassischen Operette. Hier bewies nun der Dirigent, Gjorgje Vaic, daß er ein ganz hervorragender Kenner Straußscher Operetten ist. Er brachte in die Musik jenen Schwung und jene lebensfrohe Leichtigkeit, von denen alle Operetten dieses Wiener Meisters beherrscht werden. Das blendend aufeinander eingespielte Orchester unterstützte ihn hiebei in bester Weise. Den Barinkay sang Stojan Kolarov, dessen edles Material aufhorchen ließ. Nicht weniger gut bei Stimme war seine Partnerin Nada Toncic, die nicht nur eine gute Sängerin, sondern auch eine ebensogute Schauspielerin ist. Ausgezeichnet in Maske und Spiel Leo Mirkovic als Zsupan. Prachtvolle Bühnenbilder schuf Marijan Trepse. Den Höhepunkt der beschwingten Ballettszenen bildete der Schlußwalzer des gesamten Ballettkorps, der spontane und lang anhaltende Beifallsstürme auslöste. Mit diesem Werk hat sich die Zagreber Oper wieder einmal in die erste Reihe der kulturellen Annäherung Jugoslaviens und Deutschlands gestellt, umsomehr als diese Aufführung in jeder Beziehung mustergültig war. — wara —

Finnland:

Ausbau des Deutschen Theaters in Tallinn

Mit Beginn der jetzigen Spielzeit hat das Deutsche Theater in Tallinn/Reval einen starken Aufschwung genommen. Das Personal wurde erweitert und umfaßt darunter 10 Schauspielkräfte aus dem Reiche. Dadurch ist es jetzt möglich, zwei Stücke nebeneinander mit getrennter Besetzung einzustudieren. Auf diese Weise kann das Theater rationeller arbeiten und den verschiedenartigen Wünschen in den Städten außerhalb Tallins noch besser nachkommen als bisher. Das Deutsche Theater begann die Spielzeit mit Ortners „Meier Helmbrecht“, Fritz Peter Buchs „Ein ganzer Kerl“, Maughams „Finden Sie, daß Konstanze ...“, Bunjes „Etappenhase“ und Ibsens „Gespenster“, die in besonderem Maße einen künstlerischen Erfolg des Theaters darstellten und auch in der estnischen Presse sehr gut besprochen wurden. Besonders der „Etappenhase“ findet beim Publikum starken Anklang und wird stets vor vollen Häusern gegeben. Die Hauptrolle des Leutnantsburschen spielt Herbert Richter, selbst einstiger Frontsoldat, in lebendiger und echter, unmittelbarer Weise. Er vermeidet jede Übertreibung und stellt einen Frontsoldaten hin, wie er leibt und lebt. Auch die Aufführung als Ganzes war ausgeglichen und die verschiedenen Typen gut gegeneinander abgestimmt: Ernst Falkenberg als Frontoffizier, Joachim Ernst als Meldegänger, Hans Reichmann als Landsturmmann, Edgar Zapp als Etappengefreiter und Fiffi Zastrow als ein frisches und natürliches flämisches Mädchen. Als nächste Stücke kommen heraus: „Ultimo“ von Jochen Huth, „Jugend“ von Max Halbe, „Der Manager“ des Polen Niewiarowicz. An Klassikern werden auf jeden Fall gespielt: „Maria Stuart“ und „Was ihr wollt“. Ferner erscheinen Gerhart Hauptmanns „Hanneles Himmelfahrt“, Gobschs „Warnhusen liquidiert“ und dann noch eine Reihe moderner Schauspiele und Lustspiele. Im ganzen werden im laufenden Spieljahr etwa 25 Premieren stattfinden. Mit Beginn der heurigen Spielzeit ist auch die Anzahl der Vorstellungen gesteigert worden. In Tallinn wird jetzt zweimal in der Woche gespielt. Im Durchschnitt finden nunmehr in der Woche einschließlich der Abstecher vier Vorstellungen statt. In Tallinn kann ein Stück im allgemeinen 3- bis 4mal gegeben werden, im ganzen etwa 12- bis 13mal. Außer Tallinn bespielt das „Deutsche Theater“ eine ganze Reihe anderer Orte, aber nicht in Form von Tourneen, sondern durch einfache Abstecher. Schon seit einiger Zeit schweben Unterhandlungen, um das Theatergebäude an das „Estnische Drama-Theater“, das hier neben dem Deutschen Theater seine Vorstellungen gibt, zu verkaufen. Das Deutsche Theater würde dann sofort mit dem Bau eines ganz modernen Kammerspieltheaters beginnen. Friedrich Ege.

Filmbericht aus New-York

Seit meinem letzten Bericht hat die Wintersaison eingesetzt. Wenn nicht alle Zeichen trügen, hat es den Anschein, als ob wir in dieser Saison bessere Filme zu erwarten haben, als uns Hollywood im vergangenen Jahr bescherte. Offensichtlich ist die Besucherzahl der Lichtspieltheater hier in letzter Zeit stark zurückgegangen, da andernfalls die Produktionsgesellschaften und Großkinobesitzer kaum auf die Idee eines 250.000 Dollar-Preises für diejenigen gekommen wären, die einige simple Fragen aus 30 Filmen, die sie bis Ende des Jahres mindestens gesehen haben müssen, richtig beantworten.

Das Theater hinter den Kulissen ist schon immer ein beliebtes Milieu für Filme gewesen, selten ist dieses aber wirksamer, echter und mit größerem Takt behandelt worden als in **„Letter of Introduction“**. Alle Künstlertypen sind in diesem Film vereint, jeder ist in seiner Art ausgezeichnet charakterisiert, das ganze ein lebendiges Bild von Glück und Leid im persönlichen Leben darstellender Künstler. Die Hauptrollen sind mit Andrea Leeds und Adolphe Menjou gleichmäßig gut besetzt.

Der neueste Sonja-Henie-Film **„My Lucky Star“** vereinigt die Eiskönigin diesmal mit dem begabten englischen Darsteller Richard Greene. Ein Sonja-Henie-Film ist nie eine Enttäuschung, wenn er wie hier eine unterhaltende und einigermaßen glaubhafte Handlung bringt. Die reinen Eislaufbilder müssen sich in ihren Filmen naturgemäß etwas wiederholen, wirken aber immer wieder durch die vollendete Technik und den natürlichen Liebreiz der Künstlerin.

Es ist nichts Neues, daß sich der amerikanische Geschmack speziell auch auf dem Gebiet des Films keineswegs immer mit dem europäischen deckt. Diese Erfahrung konnte man auch jetzt wieder zu Beginn dieser Saison machen. **„Four Daughters“**, die Geschichte einer Art „Vier-mäderlhauses“, brachte einen großen Erfolg, muß aber vom künstlerischen Standpunkt aus wegen seiner unechten Sentimentalität trotz einzelner geglückter Stellen abgelehnt werden. **„You can't take it with you“**, einer der größten Erfolge der letzten Monate, gibt das groteske Bild einer amerikanischen Familie, die eigentlich nur aus, in irgendeiner Beziehung geistig Verrückten besteht. Über Unwahrscheinlichkeiten muß man im amerikanischen Film sowieso hinwegsehen, nicht aber über eine ziemlich öde Langweile, die diesem Film in seiner viel zu breiten Durchführung anhaftet.

Dafür können wieder andere, weit über dem Durchschnitt stehende Filme nicht die Gunst des hiesigen Publikums erringen. **„Hold that Co-ed“** bringt eine glänzende Satire auf die hiesigen politischen Verhältnisse in der Gestalt des Gouverneurs eines kleinen Staates der Union (John Barrymore), der sich u. a. durch den Bau eines Fußballstadions gegenüber seinem Konkurrenten im Wahlkampf um einen Sitz im Senat populär zu machen sucht. **„Garden oft the Moon“** ist eine reizende und witzige musikalische Komödie, die den internen Betrieb eines exklusiven „Night Club's“ der Westküste zu ihrem Gegenstand hat und in diesem Rahmen sich über diese ganze Atmosphäre lustig macht. Vielleicht merken dies die Amerikaner nicht, vielleicht wollen sie es auch nicht merken, auf jeden Fall gehört der Film aber an die Spitze der Neuerscheinungen.

Dr. W. St.

Wegen Platzmangels müssen wir diesmal die Veröffentlichung von graphologischen Gutachten auslassen. Wir bitten überdies um Geduld, da es infolge der immer zahlreicher einlaufenden Schriftproben unmöglich ist, die gewohnte rasche Erledigung zu gewährleisten. Die für das vorliegende Heft bestimmten graphologischen Gutachten werden den Einsendern auf dem Postwege zugestellt, sofern uns die Adressen bekannt sind.

Einzelpreis des „T.T.T.“-Heftes im Inland:

Ausgabe für Klavier-Gesang . . . . RM **1.80**
Ausgabe für Violine (auch für Mandoline verwendbar) . . RM **1.—**

Abonnementspreise der „T.T.T.“-Hefte bei Mindestbezugsdauer von 18 Monaten pro Heft und Monat im Inland:

Ausgabe für Klavier-Gesang . . . . RM **1.25**
Ausgabe für Violine (Mandoline): . . . . RM **—.70**

Zentrale: Edition Bristol, Wien, I., Schubertring 8, Telephon R 23-0-51.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Edition Bristol, Wien, I., Hegelgasse 15, Tel. R 23-0-51. — Hauptschriftleiter und für den Inhalt verantwortlich: Walter Maria Rauscher, Wien, I., Schubertring 8. — Verantwortlich für den musikalischen Teil: Oskar Wagner. — Bilderdienst: Walter Maria Rauscher. — D. A. III. V. J. Über 16.000 — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Friedrich Tischler. — Anzeigenverwaltung: Friedrich Tischler, Wien, I., Wollzeile 11, Tel. R 26-0-81 und R 26-0-82. — Druck: Hohler & Co., Wien, XIV., Ullmannstraße 1, Tel. R 37-5-76. — Notenstich: Heinrich Mayerhofer, Wien, XIV. — Lithographie: Leopold Lanzer, Wien, X.



1) Gustl Stark-Gstettenbauer und Hansi Knoteck in „Der Edelweißkönig". 2) Warner Baxter und Arleen Whelan in „Entführt". 3) Joseph Sieber und Gisela Uhlen in „Mann für Mann". 4) Loretta Young in „Vier Mann, ein Schwur". 5) Shirley Temple in „Heidi". 6) Hertha Feiler und Albert Matterstock in „Lauter Lügen". 7) Hans Albers als „Sergeant Berry". 8) Carola Höhn und Rene Deltgen in „Der grüne Kaiser". 9) Sybille Schmitz und Willy Birgel in „Hotel Sacher". 10) Raimund Schelcher und Kristina Söderbaum in „Das unsterbliche Herz". 11) Benjamino Gigli und Carla Rust in „Dir gehört mein Herz". 12) Elissa Landi und Kent Taylor in „Erpresser".

Photos: 1, 3, 8, 9: Ufa; 2, 4, 5: Fox: 6, 11: Terra; 7, 10: Tobis; 12: Paramount